

DER FELS

Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein:
Aufbruch im Glauben S. 163

Christa Meves
Wer wirft den ersten Stein? S. 166

Jürgen Liminski:
Zwischen Erfurt und New York S. 170

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 6

Juni 2002



INHALT:

Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein:
Aufbruch im Glauben 163

Christa Meves:
Wer wirft den ersten Stein? 166

OStD.Gerhard Stumpf:
Das Buch gehört in den Reißwolf 168

Jürgen Liminski:
Zwischen Erfurt und New York 170

Franz Salzmacher:
Hetzkampagne gegen Rom 174

Dr. Ursula Bleyenber:
Ehe und Ehelosigkeit
– zwei Wege der Nachfolge Christi 176

Sr. Hellgah Maria Dieken:
Gottes Wege sind nicht eure Wege 180

Auf dem Prüfstand 183
Zeit im Spektrum 185
Bücher 187
Nachrichten 189
Forum der Leser 191

Impressum „Der Fels“ Juni 2002 Seite 191

Titelbild:

Fotos: 163 Fels-Archiv; 164 L'Osservatore Romano N. 3, 18.1.02, S. 9; 167 Privat; 169 Buchtitel, Natura, 9. Jahrgangsstufe 2000, Klett-Verlag) 173, 174, 175 Liminki; 178 Fels-Archiv; 181 Dieken; 192 KNA;



Liebe Leser,

Aus dem Inneren des Menschen kommen die schlechten Gedanken, dort haben die Untaten ihren Ursprung (vgl. Mt 15,19). Die Hände sind bloße Instrumente, die Waffen nur die Fortsetzung der Hand. Ändert sich im Inneren des Menschen nichts, so ändert sich überhaupt nichts. Es besteht die Gefahr, dass nach der Bluttat von Erfurt alles nach der bekannten Dramaturgie abläuft. Phase 1: Erschrecken, Entsetzen, tiefe Betroffenheit: „Ganz Deutschland schockiert über Bluttat in Erfurt“ (AZ 27./28.02). Die Kommentare offenbaren nur die Hilflosigkeit und zugleich die Unfähigkeit, den eigentlichen Ursachen auf den Grund zu gehen. Da wird ein Katalog von Fragen ausgebreitet: „Solche Wut, solcher Hass, solche Gnaden- und Maßlosigkeit – woher kommen sie? Woher kommen diese Verrohung, diese Kälte, dieser Wahnsinn? Was läuft schief in unserer Gesellschaft?“ (AZ 27.04.02). Phase 2: „Jetzt nur keine hektische Überreaktion, keine vorschnellen Verdächtigungen, keine Schuldzuweisung“. Dabei wimmelt es von Hektik und von einer Inflation der Worte, die über das Geschehen den Schleier legen, der unangenehme Fragen erstickt. Die Phase zwei geht dann allmählich über in die verblassende Erinnerung des Geschehens, denn das Leben, anders ausgedrückt, die Schau muss weitergehen („the show must go on“). Wir leben in einer Gesellschaft, die sich als Spaßgesellschaft definiert, also nichts ernst nimmt, besser gesagt – fast nichts. Das eigene Leben, die eigene Ge-

sundheit, das eigene Glück sind eine todernste Angelegenheit, nicht das der Anderen. Die Ursachen für die Untat von Erfurt sind komplex. Sie lassen sich im Verlust Gottes („ohne Gott ist alles möglich“) und im fehlenden Respekt vor dem menschlichen Leben zusammenfassen. Niemand kann das bestreiten, wenn er an die pro Jahr getöteten 200 000 - 300 000 ungeborenen Kinder oder an die bioethischen Entscheidungen der letzten Zeit denkt. Das ist kein Faktenterrorismus, sondern die Realität. Dieses Überschreiten der Grenze führt zu dem geistigen Umfeld, dem Nährboden, aus dem heraus solche Untaten wachsen. Wird die Spaßgesellschaft wieder ernst machen? Der Vorsitzende des Bayrischen Lehrerinnen- und Lehrerverbandes (BLLV) Dannhäuser meinte zu Erfurt, in unserer Gesellschaft stünde grundsätzlich zu wenig Zeit für unsere Kinder zur Verfügung. Wird diese Feststellung zur ernsthaften Frage führen, ob die Erziehung nicht am besten von den eigenen Eltern wahrgenommen werden sollte, oder wird die Forderung nach flächendeckenden Kindertagesstätten weitergehen? Wird die Politik ernst machen und z.B. alle Gewaltvideos verbieten?

Der Kongress vom 21./22. Juni in Fulda hat sich das Motto gestellt „Freude am Glauben“. Das ist etwas ganz anderes als der Spaß der sogenannten Spaßgesellschaft. Die Katholiken, die dorthin kommen, sind nicht blind für das Unglück und das Leid in dieser Welt, auch nicht für die Fehlentwicklungen in der katholischen Kirche in Deutschland. Diese Katholiken wissen aber, dass eine Besserung der Gesamtsituation nur dann eintreten wird, wenn jeder persönlich mit der eigenen Bekehrung ernst macht. Diese Katholiken haben Freude am Glauben, weil sie wissen, dass Gott selbst ein Leben in Bedrängnis mit Freude erfüllen kann.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Aufbruch im Glauben

Von Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein

Der Kongress „Freude am Glauben“ im Juni 2001 in Fulda war für alle Teilnehmer ein beglückendes Erlebnis. Wir bringen hier zur Einstimmung auf den nächsten Kongress am 21. und 22. Juni 2002 in Fulda einen Vortrag, den Fürst Alois Konstantin zu Löwenstein letztes Jahr in Fulda gehalten hat.



Geht und verkündet meine Lehre, ruft Christus seinen Aposteln zu. Der heilige Paulus sagt uns, dass wir alle Apostel, alle Glieder seiner Kirche, seines mystischen Leibes sind. So haben wir alle von Christus den Auftrag erhalten, als seine Zeugen und Boten das Feuer seiner Lehre anzufachen. Auch als Amateure dürfen, ja müssen wir an der großen Aufgabe teilnehmen, das Evangelium weiterzutragen und den Glauben mit Leben zu erfüllen.

Zu allen Zeiten der christlichen Geschichte wurde der Glaube nicht nur bewahrt und trotz Verfolgung und Unterdrückung weitergegeben, zu allen Zeiten gab es die Notwendigkeit, den Glauben mit neuem Leben zu erfüllen. Denn schon in uns selbst braucht das Pflänzlein Glaube den Schutz erdwarmer Mutterliebe, braucht ein Klima des Vertrauens, in dem es wachsen kann und schließlich das lebendige Wasser der Lehre und des Beistandes, damit ein starker Baum daraus werde.

Zu allen Zeiten wurde der Glaube angegriffen und verfolgt. Es muss nicht gleich Folter und Martyrium sein, es können auch gottlose Gesetze einer gottlosen Regierung sein, die den Glauben bedrohen, oder einfach ein Zeitgeist, der alle Werte relativiert und nur noch krassen Materialismus, unverbrämten Egoismus zum Gott erklärt.

Ich brauche nicht im Einzelnen aufzuzählen, was die Gründe sind, warum ich glaube, dass eine Neuevangelisierung, ein lebendiger Aufbruch im Glauben heute das Thema des Tages sein muss. Dies ist unser aller Aufgabe: Zu allen Zeiten haben Priester, Ordensleute und Laien diesen Auftrag angenommen und mit der Hilfe des Heiligen Geistes die Lehre Christi verbreitet und den Glauben zum Erblühen gebracht. Und ich bin sicher, dass uns der Heilige Geist auch in diesem Jahrhundert beistehen wird, wie er es seit 2000 Jahren tat.

Der erste und wichtigste Ort, an dem Glaube erlebt wird, ist die Familie. Wer wie ich das Glück hatte, in einer katholischen Familie aufzuwachsen, in der Glaube und Treue zu unserer Kirche die Normalität war, weiß, wovon ich spreche. Deshalb ist es so wichtig, dass wir alles daran setzen, Familien den Mut zu machen, sich für die Erziehung ihrer Kinder, für die religiöse Formung Zeit zu nehmen. Das heißt für uns in der Wirtschaft, Eltern den Freiraum zu bieten, Eltern sein zu dürfen. Welche Freude, dass wir von so vielen jungen Familien wissen, in denen die Freude am Glauben wieder erwacht ist, und die ihren Kindern auf dem Weg zu Gott helfen, ihnen Vorbild sind und sie mit Liebe begleiten, so wie es uns als Kindern geschenkt wurde.

Zentrum unserer Suche nach Gott ist Christus. Durch Christus hin zu Gottvater, möchte ich es nennen, genauer: Durch Christus zum Herzen des Vaters gelangen. So hat der Vater den Sohn zu uns Menschen gesandt, wie es dem Volk Israel schon seit Jahrtausenden prophezeit war, um uns das Tor zum Vater aufzustoßen.

Wie kann man das Verhältnis von Christus zu den Menschen beschreiben? Sicher kann ein Blinder besser von der Pracht des Sonnenaufgangs erzählen, als ich es über dieses Verhältnis kann. Aber lassen Sie es mich in aller Demut mit den Farben des Herzens malen: Es strömt uns vom Herzen Jesu eine Liebe zu, die an Innigkeit, Treue und Kraft alles übertrifft, was wir uns vorstellen können. Wenn wir all das zusammennehmen, was wir je an Liebe erlebt haben, die Liebe unserer Eltern zu uns, die Liebe unserer Kinder zu uns Eltern, die Feuerglut der Verliebten, die Treue wahrer Freundesliebe in der Not, vielleicht können wir dadurch eine Ahnung dessen bekommen, was die Liebe Jesu sein könnte. Und Christus hat uns so sehr geliebt, dass er sein Leben für uns dahingab. Er hat uns gesagt, wie wir diese Liebe weitertragen sollen. „Liebet einander, so wie ich Euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde gibt“ (Joh. 15, 12-13).

Wenn wir diese Liebe Christi erfahren haben, müssen wir darüber sprechen, so wie ein verliebter Mensch auch anderen von seinem Glück erzählen möchte.

Wir brauchen dazu keine Theologie studiert zu haben. Ja, manchmal denke ich, dass einige Theologen zwar den Schaltplan einer Heizung erklären können, aber es ihnen schwer fällt, in der Winterkälte der Glaubensferne ein lodernes Feuer zu entzünden.

Dabei haben wir alle doch Menschen um uns erlebt, die in der Liebe Gottes stehen, sie bedingungslos angenommen haben. Sie strahlen wirklich, sind von tiefem inneren Glück erfüllt. Die Jünger Jesu auf dem Weg nach Emmaus haben dies verspürt, als ihnen das Herz in der Brust brannte, als Jesus unterwegs zu ihnen sprach.

Zu Christus können wir mit der Hilfe seiner Mutter kommen. Ist es nicht das Natürlichste auf der Welt, dass wir uns an die Mutter wenden,

Es gibt wesentliche Fragen, die niemand wegschieben kann: Was habe ich aus meiner Taufe und aus meiner Firmung gemacht? Steht Christus wirklich in der Mitte meines Lebens? Findet das Gebet Raum in meinen Tagesabläufen? Lebe ich mein Leben als Berufung und als eine Sendung?

Man muss die Gefahr meiden, die Gestalt des Laien durch eine übertriebene Aufmerksamkeit auf die innerkirchlichen Angelegenheiten zu denaturieren.

Johannes Paul II. in seiner Botschaft an den Internationalen Kongress der katholischen Laien am 21.11.2000.

um zum Sohn zu gelangen? Eine Mutter, die uns ihre Hilfe immer und immer wieder anbietet, die ihren Sohn geliebt hat und ihm ganz nahe ist. Eine Mutter, der wir Menschen so am Herzen liegen, dass sie immer wieder zu uns gekommen ist und zu uns spricht, einmal,

zweimal, zwanzig Jahre lang? Wir können ihr bedingungslos vertrauen und an den Orten, an denen sie besonders verehrt wird, die Ruhe finden, um mit ihr Zwiesprache zu halten. Sie wird uns auf unserem Weg zu ihrem Sohn an der Hand führen. Zu Christus

kommen wir im Gebet, durch das Gebet. Bevor wir aber auf die Bergtour des Betens gehen, langsam den unbekanntem Pfad ersteigen, müssen wir den Ballast abwerfen, den wir so mitschleppen. Die Tonnenlast des Unfriedens, die wir uns aufgeladen haben. Frieden machen, sich wirklich entschuldigen, wirklich verzeihen, siebenmal, siebenundsiebzigmal, wenn es sein muss. Bei uns in Bayern gibt es eine entschuldigebare Art des Zornes, den heiligen Zorn für eine gute Sache. Aber wenn's raus ist, muss auch Schluss sein! Christus hat für uns sein Leben gegeben, aus Liebe zu uns: Können wir da noch ernsthaft glauben, dass wir das Recht hätten, jemandem böse zu sein? Oft ist eine Beleidigung der Anfang einer Feindschaft: Was sagen Sie, wenn ich Ihnen jetzt verkünde, dass die einfachste Methode, dieses Übel zu vermeiden, darin besteht, sich nicht mehr beleidigen zu lassen? Da Sie alle wissen, dass Christus Sie liebt, ist das unendlich mehr Sicherheit als die große Schwester am Schulhof: Ab jetzt können Sie nicht mehr beleidigt werden!

Wenn ich vom Beten spreche, meine ich, dass wir es auch lehren können, dass wir auch anderen als Bergführer behilflich sein dürfen. Mit dem ganz einfachen Gebet des Herrn, das in seinen wenigen Zeilen ein so gewaltiges Bekenntnis und Gelöbnis zu Gott enthält: Dein Reich komme, Dein Wille geschehe!

Mein Dank den vielen alten und neuen Ordensgemeinschaften, den Gebetsgruppen, den neuen und alten Laiengemeinschaften, diesen sprudelnden Quellen des Glaubens, die dem großen Strom des Christen-



tums mit ihrem Gebet neue Kraft schenken.

In diesen Gemeinschaften können wir die Gnade des innigen Gebetes erleben. Von dort können wir das Gebet als Kerze der Osternacht in unsere Gemeinden tragen und das Licht der Auferstehung in unseren Familien leuchten lassen.

„Families that pray together stay together“, Familien, die zusammen beten, bleiben beieinander, sagt uns Mutter Theresa. Und eine Statistik über Ehescheidungen in den USA zeigt, dass die Scheidungsquote bei Ehepaaren, die zusammen beten, bei 0,2 % liegt.

Wir lernen Christus kennen, wenn wir ihn in seiner heiligen Schrift besuchen, in der packenden Sprache der Evangelisten seine wunderbaren Worte erleben. Wir erleben ihn, wenn wir ihn in seinem Haus besuchen, im Messopfer mit seiner Gemeinde und dort eine Grundfeste unseres Glaubens, die wirkliche Präsenz des Herren im Opfer verspüren - für viele eine steile Klippe am Berg.

Wir erleben globales Christsein, wenn wir über den Tellerrand der lokalen, manchmal etwas engen Umgebung hinaussehen und in Rom die große Offenheit der Weltkirche erleben, mit ihrer Aufbruchstimmung, der innigen Frömmigkeit und der ansteckenden Fröhlichkeit. Wer im Heiligen Jahr in Rom war, wer die Begeisterung der zwei Millionen Jugendlichen für ihren Papst erlebt hat, der wird stolz sein, einer solchen ecclesia mit diesem liebevollen, bewundernswerten Papst anzugehören. Klar, dass wir treu zu ihm stehen!

Wir können den Glauben leben, indem wir ihn erleben, wie ich es gerade geschildert habe. Wir können ihn vorleben, und das Vorbild ist immer das lebendigste Bild, das ohne große akademische Beschreibung auskommt. So sind wir seine Zeugen: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen werden“. (Math. 5,14).

Vorbild sind wir unseren Kindern mit der Selbstverständlichkeit des Glaubenslebens. Vorbild auch, wenn wir in unserer Pfarrgemeinde zu den Aktiven gehören und die Arbeit des Seelsorgers unterstützen. Zeugen sind wir, wenn wir unsere Bischöfe und unseren Papst bei Diskussionen nicht im Stich lassen. Das liegt mir besonders am Herzen: Wir haben mit unserem Heiligen Vater Papst Johannes Paul II. einen Stellvertreter Christi auf Erden, der auf der ganzen Welt – auch von Nicht-Katholiken – Anerkennung und Bewunderung erfährt, für seinen tieffrommen Glauben, seinen historisch bedeutenden Beitrag zum Ende des Sowjetimperialismus und sein unermüdliches Eintreten für Frieden und Menschenwürde. Wir stehen in fester Treue und liebevoller Dankbarkeit zu diesem Heiligen Vater.

Wir zeigen unseren Glauben mit dem Kreuz, mit dem wir uns segnen. Das Kreuz zeigen heißt Flagge zeigen auf der stürmischen See des Unglaubens. Machen wir das Kreuzzeichen nicht nur zu Hause und in der Kirche, sondern auch im Restaurant und in der Kantine. Sprechen wir zu unseren Mitmenschen über unseren Glauben mit der Leidenschaft und Begeisterung eines Verliebten. Auch wenn dies manchmal nicht gerne gehört wird, aber wir lassen uns ja auch sonst nicht bremsen, wenn wir über unser Allerliebstes sprechen.

Schreiben wir Politikern und Medienzaren, wenn sie gottlose Dinge anstellen und christliche Werte angreifen; jeder Brief und jede E-mail tut ihren Dienst.

Dabei gehört kein besonderer Mut dazu, für seinen Glauben einzutreten: In unserem Land wirft keiner mit echten Steinen, höchstens mit verbalen, wenn wir unseren Glauben bekennen. Natürlich kann es mühsam werden, wenn wir verlacht oder angegriffen werden, aber dann wissen wir, was die Worte Christi bedeuten: „Selig, die um meines Namens willen verfolgt werden.“ Wie nehmen wir also den Auftrag wahr, am Aufbruch im Glauben teil-

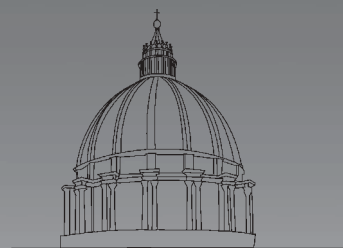
zunehmen und den Auftrag anzunehmen, als Apostel an der Neuevangelisierung mitzuwirken? Indem wir unseren Glauben vorleben. Indem wir unser Wissen darüber ständig mehren, durch den Katechismus, die Bibel, religiöse Zeitschriften und Bücher – so wie wir auch in unserer Arbeitswelt ständig lernen und uns weiterbilden. Und indem wir mit Begeisterung darüber reden.

Ein konkretes Anliegen habe ich zum Schluss noch:

Sprechen Sie mit mir unsere Bischöfe und die Diözesanratsvorsitzenden an und rufen ihnen zu: Nehmt das Schreiben des Heiligen Vaters *Novo millennio ineunte* und den Brief an die Kardinäle als Grundlage für ein Dreijahresprojekt, das die Erneuerung des Glaubens zur zentralen Aufgabe in den Diözesen, in den Pfarreien und an den theologischen Hochschulen macht!

Nehmen wir selbst diesen Tag in Fulda als Aufbruch in unserem Glauben an und werden wir zu begeisterten Aposteln, die mit Springbrunnen des Gebetes den Garten Gottes wässern und mit unserer Hände Kraft die Furchen ziehen, damit die strahlende Liebe Gottes dort seine Saat aufblühen lässt. □

Kongress:
Freude am Glauben
am 21./22. Juni 2002 in Fulda
Richthalle am Bahnhof



Der Veranstalter: Forum Deutscher Katholiken

Kongressleitung: Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein

Eröffnungsgottesdienst: Sr. Exzellenz Bischof Heinz Josef Algermissen,

Referate von: Pfarrer Winfried Abel, Christa Meves, Prälat Prof. DDr. Anton Ziegenaus, Dr. Wolfgang Ockenfels, Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller, Prof. Dr. Fr. Bennet Tierney, L.C.

Podiumsgespräche – Foren:

„Neue Gemeinschaften – Hoffnungsträger der Kirche“

„Katholische Ökumene: Sichtbare Einheit der Kirche“

„Das Geschenk des Glaubens weitergeben“

Musikalisch-literarischer Abend: Städtischer Konzertchor Winfridia,

Schlussgottesdienst: Sr. Eminenz Joseph Kardinal Ratzinger

Anmeldeschluss:

für den Kongress ist der 8. Juni 2002
Forum Deutscher Katholiken
Postfach 11 16, 86912 Kaufering
Wir freuen uns über Ihre Teilnahme

Programmänderungen vorbehalten
Aktualisierungen dieses Programms
finden Sie im Internet unter
www.forum-deutscher-katholiken.de
Wir bitten Sie zur weiteren Vorbereitung
des Kongresses um Ihr Gebet und um
Ihre finanzielle Hilfe. Das „Forum Deutscher
Katholiken e.V.“ ist als gemeinnützig
anerkannt

Haben wir angesichts der Katastrophe von Erfurt die Chance, etwas zur Aufbereitung unserer Mißstände zu tun? Das ist gewiss nur möglich, wenn wir versuchen, uns in das Befinden des Täters hinein zu vertiefen, statt vornehm resigniert im „Nicht-verstehen-können“ zu verharren.

Auf gar keinen Fall befriedigen die Reaktionen der Politiker, die meinen, mit einer Verschärfung des Waffengesetzes allein sei bereits dem ratlosen Entsetzen der Bevölkerung Genüge, getan. Und auch das Gegenargument der Medienmacher, ein einzelner Mörder unter Milliarden von Jugendlichen, die weltweit eine Vielzahl von Gewaltszenen in den elektronischen Medien konsumierten. spreche doch eher dafür, dass es nur wenigen schade, mag nicht mehr so recht greifen.

Die Ära oberflächlicher Beschwichtigungen ist mit Erfurt offenbar zusammengebrochen; denn Erfurt ist ein Fanal, dass das gesamte Klima, in dem Kinder heute aufzuwachsen pflegen, in Frage stellt. Und das hat viele Facetten: Ein 17jähriger Spitzenschüler auf einem niedersächsischen Gymnasium drückt es ungeniert folgendermaßen aus: „Das lässt sich doch verstehen, was der tat. Diese tägliche Erniedrigung der Menschenwürde - über Jahre! Wenn ich nicht meine Eltern hätte, mit denen ich jeden Tag bei Tisch den ganzen Kram bequatschen könnte, die mir was dazu sagen, die irgendwie mitdenken, (was für mich auch nicht immer unbedingt angenehm ausfällt), ich weiß auch nicht, ob ich das durchhielte. Ich war in der 11 in einer englischen Privatschule, wow!, die verstehen wirklich was von Pädagogik! Die Administration bei uns, die ist doch barbarisch mit diesen Lehrplänen und diesem Zensurensystem! Hat man Supernoten, wird man mehr oder weniger klammheimlich oder hämisch lautstark runter gestuft. Nur Mittelmaß wird hierzulande zugelassen. Und um die Schüler mit den schlechten Noten kümmert sich keiner. Wenn man in Erfurt das Abi nicht schafft, sitzt man ohne Hauptschulabschluss da - vierzehn Jahre für nichts! Als ob das keine Superwut macht!“

Wer wirft den ersten Stein?

Von Christa Meves

Eine andere Jugendliche – an einem Hamburger Gymnasium mitten im Abitur berichtet von einem Mitschüler, der wackelig stehe. Er habe angekündigt „Wenn die mich nicht durchlassen, bring, ich mich um, und darin nehm ich auch ein paar von Euch Mädchen mit – als

alleine gehen... . Alle werden dafür büßen, dass ich jahrelang diese qualvolle Last auf meinen Schultern tragen musste...“

Eine weitere Gymnasiastin – künstlerisch hochbegabt, aber dem Schulstress nicht gewachsen und infolgedessen einst ohne Abschluss von der Schule geflohen, die es nur mit viel kompetenter Hilfe und hartnäckigem Mühen zum Erwerb eines Brotberufes geschafft hat, mailt angesichts von Erfurt: „Das ganze eigene Elend der Schulzeit kommt einem wieder hoch, Wie peinlich all das Gelaber in den Talkshows. Die haben wohl alle keine Kinder. Der einzige, mit dem ich mich identifizieren kann ist der Täter.“ Was die Stimmung angeht, war er anscheinend kein Einzelfall.

Und auch ist in diesem Zusammenhang nicht unwichtig zu wissen: Robert St. war bereits von dem Schulmassaker des amerikanischen Schülers in Littleton fasziniert gewesen.

Erhöhte Aufmerksamkeit ist also in der Tat angebracht. Aber nicht nur sie allein sollte Nachahmungen vorbeugen.

Es besteht Handlungsbedarf, und deshalb bedarf es vorab nüchterner Einsicht. Als erstes sollten wir neu die unmodern gewordene Erkenntnis zulassen, dass der Mensch einen Nachahmungstrieb hat. Ja, dieser ist sein stärkster Lernmotor von Kindesbeinen an, und dass es deshalb in der Tat leichtfertig ist, ihm so viel negativ Stimulierendes durch eine ganze Kindheit hindurch vorzusetzen, wie es die elektrischen Medien seit einigen Jahrzehnten tun, wobei die Killer-Computerspiele wohl das Übelste sind, weil sie die Schwelle zur Tötungshemmung

Die Familie ist der gesunde Nährboden für die Sozialisierung der Person, das geistige Umfeld für das Hineinwachsen in die Gesellschaft. Es ist bezeichnend, dass – folgt man der wissenschaftlichen Literatur – die Erzeugung solidarischen Verhaltens als ein Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz der Familie genannt wird.

Jürgen Liminski, Tagespost, 30.5.2000

erstes Dich,“ habe er zu seiner Mitschülerin gesagt. Sie habe das dem Lehrer mitgeteilt berichtet diese. Er habe aber gemeint, das brauche man nicht ernst zu nehmen. Das hatte zunächst auch das Kollegium in Varel gemeint, nachdem an einen Lehrer anonym folgender Brief eingegangen war: „Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass die Bedingungen an unserer Schule wirklich unmöglich sind. Ich gehe schon seit Jahren auf das L.-M.-Gymnasium und von Tag zu Tag nimmt meine Wut immer größere Dimensionen an, Ich kann diese Wut nicht länger kontrollieren. Aus diesem Grund habe ich folgenden Entschluss gefasst: Ich werde meinem Leben ein Ende setzen. Doch das L.-M.-Gymnasium wird einen Teil der Schuld abbüßen müssen. Ich werde nicht

durch simulierendes Üben mindern. (David Groosman: „Wir erziehen unsere Kinder zu Killen.“)

Als zweites sollte ohne Aufschub endlich unser Schulsystem auf den Prüfstand; denn schließlich setzt das Bedürfnis, Negatives nachzuahmen, nicht wahllos ein: Es verspricht vielmehr Entlastung von Wut, von hoch aufgetauter Aggressivität. Diese kann zwar – und ist das auch allzu häufig – eine Bombe mit Spätzündung sein – von zu Hause mit in die Schule gebracht und dort in ebenfalls langen Jahren durch Vernachlässigung, Prügelerziehung und/oder Verwöhnung aufgeschürt – der Berg ohnmächtiger Wut kann sich aber auch erst in der Schule aufbauen, durch Unangemessenes, Ungerechtes im Klausurenstress, durch unzureichende Integration in den Klassenverband der ersten

Jahre, durch Randständigkeit und Mobbing, durch Alleingelassen sein mit überfordernden Aufgaben, durch Massenpferch. Die Zerschlagung des Klassenverbandes durch die Oberstufenreform tut oft ein Übriges hinzu: In keiner anderen Phase seiner Entwicklung braucht der Mensch die Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, die Gruppe, so nötig, wie gerade in der Adoleszenz, wenn er sich – innerlich allein – vorn Elternhaus gelöst hat.

Auch die Koedukation gehört auf den Prüfstand – bleiben doch die Jungen in erheblich größerer Zahl sitzen als die im Durchschnitt schulfähigeren, weil fleißigeren und redgewandteren Mädchen. Als männliches Wesen am kürzeren Hebelarm zu sitzen, kann auch wütend machen und die Verzweiflung darüber schüren (wie die Drohung des Hamburger Gymnasiasten zeigt) und das heißt: im Gegensatz zu den Mitschülerinnen ein Versager ohne Zukunftschancen zu sein, ein Looser, dem Anerkennung scheinbar gar nicht mehr zusteht. Ohnehin tut sich der Mann schwerer damit, dass Wut nicht zu Gewalttat eskaliert... .

Unser Schulsystem kränkelt seit 30 Jahren an der Egalitätsideologie, die es einer vernünftigen Hierarchie und geistiger Orientierung beraubt – unter der Devise, mit Hilfe von „Chancengleichheit“, größere Gerechtigkeit zu erwirken. Mehr Frust und mehr Ungerechtigkeit hat dadurch in die Schule Einzug gehalten; denn das Abitur wurde zu einer Art Berechtigungsschein für Hochwertigkeit gemacht. Auf diese Wei-



Schule soll nicht nur Ort der Wissensvermittlung, sondern auch der Werteerziehung sein.

se wird man aber den vielen praktisch Begabten, den sozial- oder künstlerisch Begabten nicht gerecht: Für viele von ihnen ist das heere Ziel eher zu erreichen, wenn sie Eltern haben, die in der Lage sind, sie mit Hilfe von Nachhilfeunterricht dorthin zu pressen.

Auch die Lebensform Familie gehört dringendst auf den Prüfstand. Warum lebte Robert von seinen Angehörigen so sehr abgeschottet, dass ihnen sein schulisches Unglück über viele Monate hinweg gänzlich unbekannt blieb? Bestand auch seine Häuslichkeit – wie bei vielen sogenannten „heilen Familien“ – darin, dass sie nur noch aus einer Eisschrank-Waschmaschinen- und Schlafgemeinschaft bestand, weil keiner sich noch Zeit für den anderen nimmt oder nicht mehr nehmen kann?

Oder bestand für diese Eltern gar keine Möglichkeit mehr, an ihren Sohn heranzukommen, (was hierzulande häufig der Fall ist), weil er das Vertrauen zu ihnen verloren oder überhaupt nie richtig gefunden hat? Denn die Entstehung von Bindungs-

fähigkeit hat „Zeitfenster“, weiß die neue Hirnforschung und entdeckt damit den Prägungsbegriff von Konrad Lorenz für den Menschen neu. Als Erfahrungswissen war das in der Psychotherapie allerdings bereits seit mehr als 30 Jahren bekannt.

Deshalb lässt sich die enge konstante Bindung zwischen der Mutter und ihrem Kleinkind als Voraussetzung zu späterer Kommunikationsfähigkeit kurzsichtig und veraltet – nicht durch ein flächendeckendes System von Säuglingskrippen und Kindertagesstätten ersetzen, wie es die Regierung als Familienförderungsprogramm(!) plant.

Wer die Unzureichende Kommunikationsfähigkeit der Jugendlichen beklagt und nach mehr Schulpsychologen ruft, die sie erreichen sollen, zäumt das Pferd vom Schwanz her auf. Die Voraussetzungen dazu werden durch Eltern, die viel Zeit für ihre Bambinos aufwenden, in deren früher Kindheit gelegt. Nur ein Programm intensiver individueller Betreuung könnte hier Abhilfe schaffen.

Erfurt ist ein Menetekel. Die blutige Schrift an der Wand unseres Welttheaters heißt: Unsere Lebensweise mit Kindern und Jugendlichen wurde gewogen und zu leicht befunden. Keiner möge meinen, es ließe sich mit einer Schuldzuweisung an die Eltern des Robert St. abtun. Wir alle, unsere Gesellschaft sollte sich mit einem wachgewordenen „nostra culpa“ an die Brust schlagen. Was da nun auch noch an bisher unbekanntem weiteren verursachenden Faktoren im Einzelschicksal des Robert St. ans Tageslicht kommen mag – vorab sind auch diese Eltern mit ihrem Sohn Opfer einer hochmütigen, selbstsüchtigen, lieblosen Zeit. Sie gibt Lebenszielrichtungen vor, die den Kinder – und damit der Zukunft aller – unbekömmlich sind. Sie weigert sich harthörig, aus negativen Erfahrungen zu lernen. Sie hat ihre Demut, ihre Ehrfurcht vor Gott und damit ihren Realitätssinn eingebüßt. □

Das Buch gehört in den Reißwolf

Staatlich verordnetes Biologiebuch auf dem Prüfstand

Von Gerhard Stumpf

Alle Bekenntnisse der politischen Parteien zur Familie nutzen nichts, wenn die Jugendlichen durch falsche Sexualerziehung in der Schule mehr und mehr ehe- und familienuntauglich gemacht werden. Wir verweisen auch auf den Artikel von Christa Meves im „Fels“ 3/2002 „Schulsexualerziehung: eine Totalrevision ist überfällig“

Man erinnert sich: Rücksichtslos gingen die staatlichen Behörden gegen die Auerbacher Schulschwestern vor. Zuletzt wurde die Kindergartenleiterin entlassen. Die Schwestern hatten es aus erzieherischer Verantwortung gewagt, ein von staatlichen Behörden abgesegnetes Biologiebuch zu zensieren. Diese „Todsünde“ wurde und wird den Schwestern von der Allmacht des Staates nicht verziehen. Doch der Bürger sieht sich verpflichtet, den staatlichen „Bildungs“wächtern auf die Finger zu schauen. Man muss die staatlich verordneten Schulbücher kritisch unter die Lupe nehmen. So stellen wir das Biologiebuch „Natura“ (9. Jahrgangsstufe, Klett-Verlag) auf den Prüfstand. Fazit: Das Buch gehört wegen seines Sexualkundeteils in den Reißwolf. Denn den Schülern wird eine falsche Einstellung zur Sexualität vermittelt, die Gesundheit der Schüler wird durch Fehlinformationen aufs Spiel gesetzt, die Einstellung der Schüler zu Recht und Gesetz wird deformiert.

Am Kapitel „Zur Sexualität des Menschen“ lässt sich die ideologisierte Bildungspolitik nachweisen. Ich zitiere aus dem Buch und kommentiere.

Folgende „Dogmen“ im Biologiebuch (S. 104):

1. „Der angeborene Geschlechtstrieb drückt sich, je nach Lebensalter, unterschiedlich aus: Daumenlutschen beim Säugling, Spielen mit den Geschlechtsorganen beim Kind, Selbstbefriedigung bei Jugendlichen.“

2. „Beim Menschen kommt neben der Beziehung zum andersgeschlechtlichen Partner (Heterosexualität) auch die Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Partner (Homosexualität) vor. Man vermutet, dass angeborene Veranlagung und frühkindliche Erlebnisse oder Einflüsse zu diesem Verhalten beitragen.“

3. „Der Geschlechtstrieb kann aber auch zu abartigem und krankhaftem Verhalten führen. Man spricht dann von Perversionen, d.h. dass an die Stelle des normalen Sexualverhaltens krankhaft verändertes Verhalten (Zufügen oder Erleiden von Schmerzen zur sexuellen Befriedigung = Sadismus oder Masochismus) tritt.“

4. „Es gibt auch Menschen, deren Geschlechtstrieb so stark ist, dass er nicht mehr kontrolliert werden und verbrecherische Handlungen auslösen kann. Diese Sittlichkeits- oder Triebverbrecher zwingen Frauen und Kinder gewaltsam zum Geschlechtsverkehr.“

Kommentar:

Sexualität äußert sich also in vielfältiger Weise. Das allerdings ist alles naturbedingt. Wenn naturbedingt, dann ist es auch gut. Der Mensch kann sexuelle Perversionen und Sexualverbrechen auf die Natur zurückführen. Von Schuld kann dann nicht mehr die Rede sein. Denn Schuld setzt Erkenntnis und freien Willen voraus. Alle Fehl-

formen sexuellen Verhaltens werden naturbedingt gesehen und so der sittlichen Verantwortung entzogen.

Dass die Sexualität von Anfang an unter Anleitung der Vernunft geformt werden muss und damit „Spielen mit den Geschlechtsorganen, Selbstbefriedigung, Homosexualität und jede Form von Perversion“ erzieherisch aufgefangen und überwunden werden muss, das ist der ideologischen Bildungspolitik fremd.

„Dogmen“ des Biologiebuches zu Familie und Kind:

1. „Viele Paare möchten heute zunächst ihre Zweierbeziehung genießen oder sich erst eine gesicherte Existenz aufbauen, bevor sie an die Gründung einer Familie denken.“ (S. 102)

2. „Ungewollte Kinder können eine Partnerschaft stark belasten und leiden auch selbst unter einer etwaigen Ablehnung, die sie von ihren Eltern erfahren.“ (S. 104)

3. „Ein Verzicht auf Kinder kann aus verschiedenen Gründen erfolgen:

Medizinische Gründe: Krankheit eines Elternteils, Erbkrankheiten, Alter der Frau.

Psychische Gründe: Partnerbeziehung nicht gefestigt, Gefühl der Überforderung, keine Bereitschaft zum Kind, Angst vor der Zukunft.

Pädagogische Gründe: Kindererziehung, Alter der Eltern.

Wirtschaftliche Gründe: Schul- und Berufsausbildung, geringes Einkommen oder Schulden, Aufbau einer sicheren Existenz.

Ob derartige Gründe zutreffend sind oder wie stark sie gewichtet werden, wird immer die individuelle Entscheidung der betroffenen Eltern sein.“ (S. 104)

4. „Ob und unter welchen Umständen ein Schwangerschaftsabbruch erlaubt sein soll, ist bei uns und in anderen Ländern umstritten. Unser Staat hat sich im Grundgesetz verpflichtet, Leben zu schützen; von daher wird im § 218 des Strafgesetzbuches geregelt, wann und unter welchen Umständen der Abbruch einer Schwangerschaft erlaubt ist.“ (S. 104)

Kommentar:

Der Lebensgenuss geht demnach über den Wert eines Kindes. Die mangelhafte Sorge des Staates um die Familie findet im Biologiebuch eine Rechtfertigung. Das Biologiebuch vermittelt ein falsches Rechtsverständnis. Es gibt im Gesetz keine Erlaubnis zum Schwangerschaftsabbruch, sondern eine Straffreiheit. Nach § 219 a wird sogar Werbung für den Abbruch einer Schwangerschaft unter Strafe gestellt. Durch die Aussage, Schwangerschaftsabbruch sei erlaubt, wirbt das Biologiebuch für Abtreibung.

„Dogmen“ des Biologiebuches zur Empfängnisverhütung (S. 102):

1. „Natürliche Methode der Empfängnisverhütung ist die Unterbrechung des Geschlechtsverkehrs vor dem Spermienenerguss, der Koitus interruptus.“

2. „Bei richtiger Anwendung ist das Kondom nicht nur eines der sichersten Verhütungsmittel, sondern gleichzeitig der beste Schutz von Geschlechtskrankheiten.“

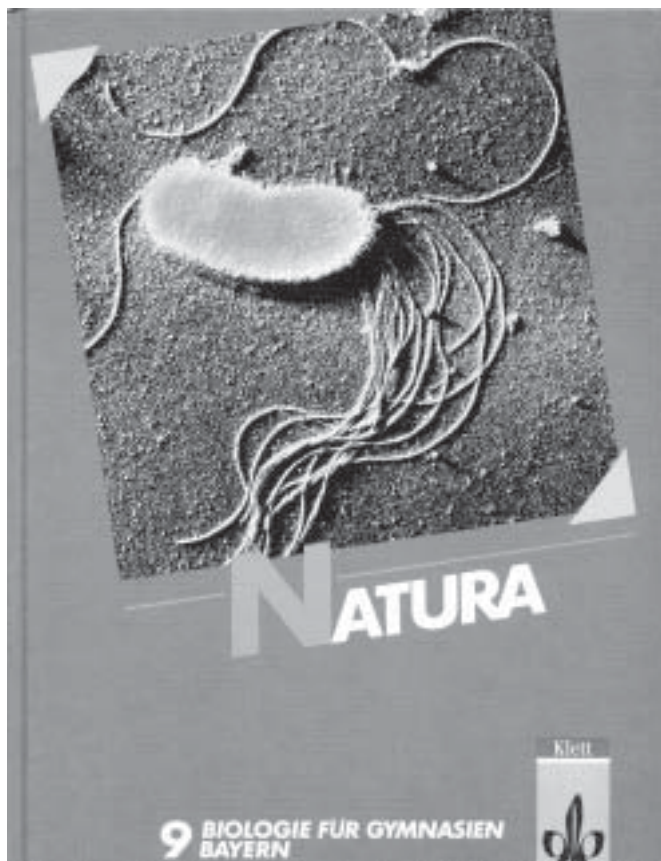
3. „Da die Intra-Uterin-Pessare vorwiegend die Einnistung des Keimes, also den Beginn der Schwangerschaft, nicht aber die Empfängnis verhindern, ist ihre Anwendung ethisch umstritten.“

4. „Die hormonellen Verhütungsmittel sind die zuverlässigsten und verbreitetsten Mittel zur Empfängnisverhütung.“

Kommentar:

Zwischen Abtreibung und Verhütung wird nicht unterschieden; die gezielte Verhinderung der Einnistung der befruchteten Eizelle ist bereits Abtreibung. Der Beginn der Schwangerschaft ist falsch dargestellt; sie beginnt mit der Befruchtung

der Eizelle. Die Wirkungen der hormonellen Verhütungsmittel werden bagatellisiert. Wenn schon die hormonellen Verhütungsmittel genannt werden, dann müssen auch die Risiken erwähnt werden. Die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten und besonders von AIDS zeigt gerade, dass die Verhütungsmittel untauglich sind. Die sicherste Methode ist und bleibt die sexuelle Enthaltsamkeit und die Treue. Beides wird nicht erwähnt.



Rassistische und diskriminierende Familienplanungsideologie (S.103):

„Aufgabe: Stelle die Probleme dar, die in Ländern mit hohem Alphabetentum auftreten, wenn dort Familienplanung eingeführt werden soll.“

Kommentar:

Mit dieser Aufgabe wird das Selbstbestimmungsrecht der Eltern in Frage gestellt, Fremdbestimmung wird über Selbstbestimmung gestellt, notwendige wirtschaftliche Entwicklungen werden auf die Reduzierung der Kinderzahl beschränkt, Kinderreichtum und Alphabetentum werden gedanklich assoziiert.

Insgesamt wird die Darstellung der Sexualität der Entwicklung des jungen Menschen nicht gerecht. Da die Bevölkerung in Bayern weit überwiegend immer noch christlich geprägt ist, verdient die christliche Ethik berücksichtigt zu werden. Wenn das Kultusministerium dies nicht leisten kann, dann gehört die Sexualkunde nicht in die Schule. Weil das Kultusministerium dies nicht leisten will, müssen solche Lehrbücher und der Sexualkundeunterricht aus der Schule genommen werden.

Ein letzter Gedanke sei noch angefügt: Der Sexualtrieb des Menschen ist der elementarste Trieb überhaupt, da er mit der Weitergabe des Lebens und mit der Erhaltung der Art aufs engste verknüpft ist. Aber auch die Liebe ist Grundbedingung für das Leben überhaupt: in Geborgenheit leben und Geborgenheit schenken. So müssen Liebe und Sexualität immer in engster Verbindung gesehen werden. Nur unter diesem Aspekt kann die Ehe Erfüllung bringen, nur so kann jemand ehelos und sexuell enghalbsam sein Leben gestalten. Wenn jedoch der Mensch seine Sexualität von der Liebe löst und meint, er müsse den Trieb ausleben, behindert er sich selbst in der Reifung seiner Persönlichkeit und gefährdet zugleich andere Menschen. Letztlich ordnet er sich in einen Prozess ein, der zur „Kultur des Todes“ gehört. Man könnte auch sagen: der Staat, der dies fördert, betreibt seinen eigenen Untergang. Denn die Früchte willkürlichen sexuellen Verhaltens und zerstörter Familien sind bekannt. □

*Anmerkungen zum Thema:
Zur Sexualität des Menschen (Natura, 9. Jahrgangsstufe 2000, Klett-Verlag)*

Zwischen Erfurt und New York

Was Kinder brauchen und was Erwachsene denken

Ein Essay von Jürgen Liminski

Die Agenda der Geschichte wollte es, dass in die deutsche Diskussion nach Erfurt der Weltkindergipfel in New York fiel. Aber auf der Agenda der Politik in Deutschland spielte diese Koinzidenz keine Rolle. Niemand merkte es. Und das war symptomatisch. Diskussionen in Deutschland über Erziehung und Familie finden in gewissem Sinn ohne Kinder statt, es sind Diskussionen in den kalten Gremiensälen der Erwachsenen.

Auch ohne die Mordtat von Erfurt hätte sich daran nichts geändert. Erfurt hat immerhin dazu geführt, dass man die Notwendigkeit einer Wertediskussion erkannte. Am deutlichsten brachte das die Präsidentin der Kultusministerkonferenz, die thüringische Wissenschaftsministerin Professor Dagmar Schipanski zum Ausdruck (siehe Kasten). Man bemühte Psychologen, Pädagogen, Kriminologen und Soziologen. Auch Theologen nahmen an der öffentlichen Debatte teil, manchmal sogar in der befremdlichen Weise, dass sie für die Opfer beteten, aber nicht für den Täter. Wie schon so oft in den letzten dreißig, vierzig Jahren war es Christa Meves, die in die Herzen der Kinder schaute und auch von dort versuchte, Erfurt und andere Taten zu erklären. Ist das ein Preis der alternden Gesellschaft, dass man die Gedankenwelt der Kinder nicht mehr sieht? Nein, das muß nicht sein, und es gibt auch sehr viele verständnisvolle Großeltern, die sich bestens mit ihren Enkeln verstehen. Es ist der Preis der Single-Gesellschaft. Das Karriere- und Konsumdenken hat die Unschuld der Kinderseelen verdrängt.

Wie denken die Erwachsenen über das Kindsein? Zum Beispiel: Kinder haben es heutzutage nicht

leicht. Sie werden, meinen viele Erwachsene, nicht erzogen. Sie werden verwöhnt und müssen später als bindungsunfähige und emotional verkrüppelte Angestellte unter ihren Chefs leiden. Sie werden als Scheidungswaisen traumatisiert, in der Schule unter- oder überfordert und vom Fernsehen und Computerspielen verdummt. Und dann gibt es auch noch so wenig von ihnen, dass unsere Sozialsysteme gefährdet sind. Aber auch in der dritten und vierten Welt, wo es nach Meinung der Experten offenbar zu viele von ihnen gibt, geht es ihnen

„Ein Kind, das nie in ein liebendes Auge geschaut hat, wird unfähig sein, Liebe zu schenken“.

Heinrich Pestalozzi

schlecht. Glaubt man dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, Unicef, werden hunderttausend zu Kindersoldaten gemacht, müssen täglich Zehntausende verhungern, werden Unzählige zur Prostitution gezwungen. Nein, Kindsein in der Welt von heute ist kein Zuckerschlecken.

Und dennoch reden viele Erwachsene auch mit verklärtem Blick von ihrer eigenen oder der Kindheit schlechthin. Es muß also eine Kindheit jenseits all dieser Greuel und Grausamkeiten geben. In der Welt der Erwachsenen mit Krieg, Karriere und Konsum ist diese Kindheit der Unschuld heute jedenfalls nicht zu finden, und vielleicht ist das der Grund, weshalb es vielen Kindern schlecht geht. Die Erwachsenen denken zuviel an sich, versetzen sich zu selten in die Köpfe und Herzen der Kinder. Dabei ist es nicht nur ein dringender Rat Jesu („wenn ihr nicht

werdet wie die Kinder...“), sondern es wäre auch eine durchaus lohnende Investition für die Erwachsenenwelt. Schon Pestalozzi wußte: „Ein Kind, das nie in ein liebendes Auge geschaut hat, wird unfähig sein, Liebe zu schenken.“ Liebe aber braucht man auch im Alter. Wahrscheinlich dann sogar mehr als während des Erwerbslebens.

Diese Liebe fehlt zunehmend in Deutschland. Sie kann nicht gegeben werden, wenn man nicht da ist. Präsenz ist konstitutiv für eine liebende, persönliche Erziehung. Natürlich gibt es viele Fälle, in denen eine ständige Präsenz nicht möglich ist, weil beide Elternteile arbeiten müssen, um über die Runden zu kommen. Das Problem heute ist, dass in einer vom demographischen Defizit geprägten und durch und durch ökonomisierten Welt, in der der Markt der Politik diktiert, was sie zu tun hat, und das noch unter dem Werbeplakat der Freiheit, die Frauen zur stillen Reserve der Produktion geworden sind. Die Funktionäre der großen Wirtschaftsverbände klagen bei der Politik Betreuungsmöglichkeiten rund um die Uhr ein, damit die Maschinen ebenfalls rund um die Uhr bedient und die Produktionskapazitäten ausgelastet werden können. Die rot-grüne Regierung folgt ihr nur allzu willig, sei es aus ideologischen Gründen, sei es aus Willfährigkeit gegenüber der Wirtschaft oder weil sie es nicht besser weiß. Wer zum Beispiel die Frauen- und Familienministerin Bergmann hört, wird unweigerlich an Marx und Engels erinnert. An Marx, der die moderne Einzelfamilie als „Hausklaverei der Frau“ bezeichnete, als Abbild der Sklavenhaltergesellschaft, weshalb es zur Aufhebung der Ehe als staatlich umhөгtes Institut sowie der

Familie und des Erziehungsrechts der Eltern kommen müsse. Oder an Engels, der es so formulierte: „Erziehung sämtlicher Kinder, von dem Augenblick an, wo sie der ersten mütterlichen Pflege entbehren können, in Nationalanstalten und auf Nationalkosten. Erziehung und Fabrikation zusammen“. Man könnte meinen, die Marktideologie habe den Marxismus ersetzt. Für die Familie hat sich in der Praxis jedenfalls nicht viel geändert.

Natürlich wird mit Gründen der praktischen Vernunft und der Wirtschaftlichkeit argumentiert. Demnach ist die Ganztagsbetreuung derzeit das Non-plus-ultra der Familien- und Wirtschaftspolitik. Aber das ist wieder nur eine Seite. Man könnte zum Beispiel einmal nicht von den vermeintlichen Wünschen der Frauen und Mütter, sondern vom Wohl des Kindes ausgehen. Dieses besteht sicher mehr in einer Erziehung als in einer Betreuung. Für angesehene Pädagogen und/oder Psychologen wie Pestalozzi, Piaget, Montessori, Meves oder Hellbrügge, um nur diese zu nennen, steht außer Zweifel, was auch der gesunde Menschenverstand sagt: Es ist gut für das Kind, wenn die erste Bezugsperson, die Mutter, präsent ist. Es ist auch besser als jede Krippe und jeder Kindergarten.

Professor Tietze von der Universität Berlin hat in einer umfassenden Qualitätsstudie über Kindergärten festgestellt, dass selbst schlechte, das heißt unvorbereitete und ungebildete Eltern besser erziehen als gute Kindergärten. In Kindergärten kann schon wegen der meist hohen Zahl an Kindern in einer Gruppe nicht viel mehr als eine Betreuung (satt, sauber, beschäftigt) geleistet werden. In Krippen und Kindergärten wird ein „Job“ verrichtet, Eltern aber lieben. Das Argument, nicht alle Eltern lieben, gilt dem Einzelfall, nicht der Masse. Meist handelt es sich dann um kranke oder kriminelle Eltern. Natürlich machen alle Eltern Fehler, aber das ist in der Regel reparabel.

Wer für die Präsenz der Mutter zuhause plädiert, wird gern als altmodisch und antiquiert abgetan. Aber das ist kein Argument, nur

„Erziehung in der Familie ist wesentlich“

In einem Interview mit dem Autor sagte die Präsidentin der Kultusministerkonferenz, Professor Dagmar Schipanski

Zum Wertebewusstsein in Deutschland: Ich glaube, dass wir in Deutschland dem Wertekanon des christlichen Abendlandes verpflichtet sind. Dort haben wir Werte festgelegt. Wir haben Werte in den zehn Geboten festgelegt; wir haben Werte in unserer Gesellschaft über viele Jahre bewahrt. Die Widerstandskämpfer des Nazireiches haben sie bewahrt; diejenigen, die in der DDR dagegen waren, haben sie bewahrt. Ich glaube, auch diese Gesellschaft hat ihre Werte. Sie muss sich nur darauf besinnen. Das ist in der pluralistischen Gesellschaft von heute eine sehr schwierige Debatte, aber ich bin der Meinung, dass wir diese schwierige Debatte führen müssen.

Zu den Werten selbst: Für mich ist Gewaltfreiheit bei der Lösung von Konflikten ein besonderer Wert. Für mich ist ein besonderer Wert, dass ich Toleranz dem anderen gegenüber übe. Toleranz heißt für mich aber, und darauf möchte ich immer wieder hinweisen, nicht wegsehen, sondern genau hinsehen. Das heißt Anerkennen der Andersartigkeit der anderen, aber nicht anerkennen, wenn er sich über mich erhebt und sozusagen sich mit meinen Wertvorstellungen über mich lustig macht. Dann muss ich mich mit ihm auseinandersetzen. Es heißt auch für mich, dass wir uns überlegen: Was ist Gerechtigkeit? Ist Gerechtigkeit, dass wir in einer anonymen Umverteilungsmaschine jedem sein bestimmtes Stück am Kuchen des Bruttosozialprodukts zukommen lassen? Ist Gerechtigkeit das gerechte Handeln vieler Einzelner?

Zur Freiheit: Freiheit ist für mich nicht, dass der Einzelne jede seiner individuellen Freiheiten ausleben kann. Sondern für mich sind Freiheit und Verantwortung zwei einander ergänzende Grundsätze. Und Freiheit ohne Verantwortung entführt uns eben in maßlose Reiche oder entführt uns in Gewalt-

phantasien. Aber Freiheit und Verantwortung, das heißt für mich: Diese Demokratie begreifen als eine Chance für alle, die in der Demokratie leben. Und ich persönlich habe die Verantwortung als Politikerin, dass diese Demokratie lebenswert bleibt. Das heißt, ich muss auch Einzelnen die Grenzen ihrer persönlichen Freiheit zeigen. Die Grenze der persönlichen Freiheit ist bei dem Täter von Erfurt überschritten worden in einer maßlosen Weise, die uns erschreckt hat. Wir werden darüber nachdenken müssen, warum er gerade diese maßlose Weise genutzt hat.

Zur Wertevermittlung: Wertevermittlung fängt für mich im Elternhaus an. Es ist ganz wichtig, dass die Eltern vorleben, was sie sagen. Dass sie nicht belehren, sondern dass sie einfach mit den Kindern leben. Ich betone immer wieder: Fröbel kommt aus Thüringen. Er hat die ersten Kindergärten der Welt eingerichtet. Sein Motto war: Kommt, lasst uns mit unseren Kindern leben. Und so einfach dieses Motto ist, so einfach ist es meiner Meinung nach wirklich, schon im Kindesalter Werte zu vermitteln. Selbstverständlich gehört die Gesellschaft und die Schule mit dazu. Wir können es nicht nur den Kirchen überlassen, Werte zu vermitteln.

Zur Erziehungsarbeit: Wir brauchen eine Aufwertung der Erziehungsarbeit. Ich sage immer: Wir müssen uns in der Gesellschaft darüber bewusst sein, was uns die Arbeit wert ist, die überhaupt keinen Preis hat in unserer Gesellschaft, das ist die Erziehungsarbeit von Eltern. Sie ist außerordentlich wichtig. Sie ist wesentlich. Sie ist eigentlich die Grundlage für unsere Gesellschaft. Und ich betone hier auch, dass für mich wichtig ist, dass man die Familie als Grundbaustein einer Gesellschaft wieder in den Mittelpunkt rückt. Wir neigen in Deutschland dazu, die Randgruppen in den Mittelpunkt zu rücken. Mir kommt es darauf an, dass wir der Familie, den Kindern, den Eltern den Platz in der Gesellschaft geben, der ihnen gebührt.

eine Behauptung. Überdies eine, die zeigt, wie sehr dieses Denken von der Emanzipationsideologie geprägt und durchwirkt ist. Selbst Feministinnen wie Germaine Greer reden seit Jahren der Mütterlichkeit, ja dem Recht auf Mütterlichkeit für die Frauen das Wort und fordern in diesem Sinn sogar einen Erziehungslohn (G. Greer, Die ganze Frau, S. 271). Mit dem überholten Emanzipationsdenken wird nicht nur die Natur der Frau und Mutter negiert, sondern auch ein Selbstzerstörungsprozess eingeleitet. Am augenscheinlichsten ist dieser Prozess am demographischen Wandel zu beobachten. Es liegt auf der Hand, dass das Geburtendefizit durch die Abtreibungsmentalität verschärft wird. Völker können aussterben und tun es auch. Auch die Deutschen können eines Tages aussterben; die Welt kann auch ohne sie auskommen, meinte schon Werner Bergengruen vor über fünfzig Jahren.

Dieser anti-natalistischen Haltung mag als Ursache das allgemeine Ich-Denken und der Individualismus zugrunde liegen, der von Politik und Wirtschaft außerdem noch hofiert wird. Vor allem Politikerinnen in Deutschland verkennen den Wandel. Er passt nicht in das persönliche Drei-K-Denken von Kerl, Karriere, Konsum. Statt den Beruf der Familienmanagerin oder Hausfrau und Mutter anzuerkennen und aufzuwerten, wird erst

mal die Prostitution anerkannt und in den Salon der postmodernen Gesellschaft eingeführt nach dem Motto: Lieber in den Puff als an den Herd.

Dass die Gesellschaft von der Arbeit der Mütter und Hausfrauen lebt, wird neuerdings zum Forschungsobjekt. Das Statistische Bundesamt der Schweiz hat gerade eine Studie zum volkswirtschaft-

Erziehung ist Besenkung mit Menschlichkeit, nicht Besenkung mit Filmen und Computerspielen.

lichen Wert von Haus- und Familienarbeit vorgelegt. Das Ergebnis zu diesem bislang wissenschaftlich unterbelichteten Bereich: „Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass wenn man bei der Berechnung des Bruttoinlandproduktes (BIP) die unbezahlte Arbeit berücksichtigt hätte, deren Wert zwischen einem Drittel (Opportunitätskostenansatz) und etwas mehr als der Hälfte (Spezialistenansatz) des schweizerischen BIP von 1997 entsprechen würde... Bemerkenswert ist, dass der Anteil der Frauen an der Wertschöpfung ungefähr doppelt so hoch ist wie jener der Männer, d.h. Frauen leisten - aus wertmäßiger Sicht - rund doppelt soviel unbe-

zahlte Arbeit wie Männer.“ Für Deutschland dürfte Ähnliches gelten. Aber hier gilt auch, zumindest in der Politik: Was nichts kostet, ist auch nichts wert.

Die Verfemung des Herds als Symbol für die Präsenz zuhause ist die andere Seite der Münze, mit der Wirtschaft und Politik ihre Maschinen ans Laufen bringen. Auf der Strecke bleiben die Kinder. Dass Mütter zuhause fehlen und die Kinder deshalb stundenlang dem Fernsehen und Computer ausgeliefert sind, wie Robert S. in Erfurt, dieses Faktum wird tabuisiert. Es geht nicht um die permanente Präsenz der Mutter, es geht um das Vakuum, das ihr Fernbleiben hinterlässt. Wenn es nicht von Großeltern oder anderen gefüllt wird, treten die elektronischen Babysitter auf den Plan. Es gibt kein Vakuum in der Erziehung, und deshalb ist jede Diskussion über Werte und Erziehung überflüssig, wenn der Vermittler fehlt. Er oder sie ist es, die durch die Beziehung Erziehung schafft. Erziehung ist Besenkung mit Menschlichkeit, wie Johannes Paul II. sagt, nicht Besenkung mit Filmen und Computerspielen.

Nun hätte man annehmen können, dass wenigstens auf dem Weltkindergipfel in New York Mitte Mai der Versuch unternommen werden sollte, das Wohl der Kinder in den Mittelpunkt zu stellen und ihr



Rund 60 Prozent der Mütter mit minderjährigen Kindern gingen im April 2001 einer Beschäftigung außer Haus nach. Aber die erste Zahl trägt. Denn in Westdeutschland haben nur 15 Prozent der Mütter eine Vollzeitbeschäftigung, in Ostdeutschland sind es 45 Prozent. Teilzeitbeschäftigt sind dagegen 43 Prozent der westdeutschen und 24 Prozent der ostdeutschen Mütter. Insgesamt arbeiteten rund 5,3 Millionen Mütter im Alter von 15 bis 65 Jahren in einer bezahlten Tätigkeit. 390.000 waren in der sogenannten Elternzeit.

Denken zu Wort kommen zu lassen. Aber man stritt wieder um ideologische Formulierungen, um Zwecke und Ziele aus der Konsumwelt der Erwachsenen. Es war der Heilige Vater, der zum Auftakt des Gipfels mehr Einsatz seitens der internationalen Staatengemeinschaft für die Kinder forderte. Kurz vor der Generalversammlung der UNO für die Kinder schlug er dem Kindsein eine Bresche: „Diese wichtige Begegnung legt den Finger in die Wunde der betroffenen Kinder. Sie sind ein wertvoller Schatz der Menschheitsfamilie, doch auch sehr verletzlich. Ich denke hierbei an Kriege, Armut, Missbrauch und Ungerechtigkeit jeder Art, deren Opfer sie sind“, sagte er bei einer Generalaudienz in Rom zu mehreren Tausend Pilgern.

Der Vertreter des Heiligen Stuhls setzte den Wunsch des Heiligen Vaters dann vor der UNO-Sondersitzung diplomatisch um. Er erinnerte daran, dass das Wohl der Kindheit bereits vor der Geburt beginne, ja schon bei der Empfängnis einsetzen müsse. Der Vorsitzende des Päpstlichen Rates für die Familie, Alfonso Kardinal López Trujillo erinnerte daran, dass die Charta der Kinderrechte vorsehe, dass „das Kind wegen seiner physischen und mentalen Unreife des besonderen Schutzes und der Fürsorge bedarf, wozu auch eine angemessene rechtliche Schutzgrundlage gehört, und zwar sowohl vor als auch nach der Geburt“ (Präambel). Jedes Kind habe ein in sich vorgegebenes Recht auf Leben (Artikel 6). Dennoch „verweigern viele Delegationen und Regierungen sowohl die Anerkennung dieser Tatsache und dieses Rechts auf Leben als auch der Wahrheit, dass das Leben wirklich bereits mit der Empfängnis beginnt“.

Als ob Kardinal Trujillo die deutsche Debatte verfolgt hätte, erinnerte er an die Allgemeine Menschenrechtserklärung, die besage, dass „die Familie das natürliche und grundlegende Element der Gesellschaft ist und ein Recht auf Schutz seitens der Gesellschaft und des Staates hat“. Dennoch „scheint es, dass in fast allen Debatten über die Rolle der Familie diese grundlegen-

de und anerkannte Wahrheit verdreht wird und viele Delegationen versuchen, die Auslegung über den Charakter und die Rolle der Familie in der Gesellschaft und im Leben des Kindes zu verändern“.

Das Schlussdokument der Sondersitzung hatte den Titel: „Eine den Kindern angemessene Welt“. Die umstrittensten Themen waren die finanziellen Mittel, die jedes Land und die internationale Kinderhilfe den Kindern widmen sollte, die Verwendung des Begriffes der sexuellen und reproduktiven Gesundheit sowie die Definition von Familie und Kinderarbeit – Themen und Begriffe aus der Erwachsenenwelt. Deutlich wurde das vor allem bei den Begriffen sexuelle und reproduktive Gesundheit. Es sind bereits bekannte Chiffren für Familienplanung im Sinne von Empfängnisverhütung, Sterilisierung und Abtreibung. Sie waren schon auf den Frauenkonferenzen der UNO umstritten. Diesmal wollten die Feministinnen auch noch die Sexualerziehung so regeln, dass die Eltern überhaupt nichts mehr zu sagen hätten. Und es dürfte gerade deutsche Beobachter nicht verwundern,

dass nach gut drei Jahren rotgrüner Gesellschaftspolitik der Familienbegriff geschlechtsneutral aufgeweicht werden sollte, damit auch homosexuelle und lesbische Paare als Familie anerkannt werden. Dagegen wehrten sich die USA und der Heilige Stuhl. Sie wollten die Identität der Familie als eine Ehe aus Mann und Frau und deren Kindern bestehende Einheit gewahrt wissen. Sowohl die USA als auch der Vatikan lehnten Formulierungen ab, die als Akzeptanz von Abtreibungen ausgelegt werden könnten. Bei den Ländern der Europäischen Union stieß diese Haltung freilich auf erbitterten Widerstand. War das der Welt der Kinder angemessen?

Ein weiteres Beispiel für die Instrumentalisierung der Kinder im Sinne feministischer oder auch nur permissiver Ideologien war der vorwiegend (aber nicht nur) von linken Regierungen vorgetragene heftige Widerstand gegen den Standpunkt der USA, „dass Abstinenz das einzige Rezept gegen Geschlechtskrankheiten, frühe Schwangerschaften sowie die sozialen und persönlichen Probleme ist, die sich durch sexuelle Aktivitäten vor der

Prinzip und Leben

Richter sprechen Recht und damit Prinzipien das Wort. Ihre Entscheidungen haben gesellschaftliche Relevanz. Das kann den einen oder anderen durchaus auch mal in eine emotional kaum tragbare Situation bringen, und wer die ab dem Hals gelähmte Diane Pretty in ihrem Rollstuhl gesehen hat, der wird dieses emotionale Dilemma verstehen können. Dennoch wäre jede Entscheidung zugunsten der aktiven Sterbehilfe ein Dammbbruch gewesen in Europa. Den wollten die sieben Richter in Straßburg nicht verantworten. Sicher, in den Niederlanden wird aktive Sterbehilfe schon praktiziert und auch aus anderen europäischen Ländern sind Fälle bekannt. Aber es ist ein Unterschied, ob die Praxis Einzelfälle kennt oder ob ganz Europa das Grundrecht auf Leben und den

Schutz des Lebens generell aufgibt, indem es dieses Recht dem Willen – und sei es der Not – jedes Einzelnen unterordnet. Das Grundrecht auf Leben widerspricht dem Recht zum Töten. Bei diesem Prinzip bleibt es. Was die Menschen im Einzelfall tun, steht auf einem anderen Blatt, vor allem in menschlich so ausweglosen Situationen wie der Britin Diane Pretty. Auf Dauer allerdings ergibt sich hier in den alternden Gesellschaften Europas eine Alternative: Entweder man lernt mit dem Leid anders umzugehen, und das heißt, ihm eine übermenschliche Dimension abzugewinnen, oder der Trend wird zum Prinzip. Insofern ist der Urteilsspruch aus Straßburg auch ein Appell, über diese Problematik intensiver nachzudenken.

Franz Salzmacher

Ehe ergeben“, wie US- Gesundheitsminister Tommy Thompson in seiner Rede erläuterte. Washington wurde in dieser Haltung vom Vatikan und einigen islamischen Staaten unterstützt.

Man kann es drehen und wenden, die Diskussion in Deutschland nach Erfurt bleibt bedrückend blass. Sie klammert das Denken und Fühlen der Kinder aus. Die Abtreibungs-ideologie der Erwachsenen tötet die ungeborenen Kinder und stumpft die Seelen der Geborenen ab. Die Leichtigkeit der Scheidungsoption macht menschliche Beziehungen nicht nur zu Konsumartikeln, sie isoliert und traumatisiert Kinderseelen. Auch die Leichtigkeit des Tötens, das die aktive Sterbehilfe suggeriert, muß in Kinderherzen den Eindruck hinterlassen, Tod sei eine Lösung. Urteile wie in Straßburg werden da schnell von den Medien abgetan und ins Reich des Vergessens abgeschoben (siehe Kasten).

Sterbehilfe, Euthanasie, Abtreibung und Scheidung zusammen lassen Gewalt als Lösung zu, Gewalt wird zum Mittel von Konfliktbewältigung. Ein Teufelskreis im

wahrsten Sinn des Wortes. Wirkliche Konfliktlösungskompetenz aber ist eine vitale Notwendigkeit, denn Konflikte gibt es immer. Diese Kompetenz hat ihre Wurzel in der Liebe, im Aushalten von Schmerz, im Suchen nach dem Wohl des anderen. Um diese Kompetenz zu erlangen, muß die Liebe erst Wurzeln schlagen. Das braucht Zeit, persönliche Zuwendung und Zärtlichkeit. Das braucht den kommunikativen Kreis der Familie, nicht den stummen Halbkreis vor der Glotze.

Der größte Wunsch der Kinder ist nachweislich und zunehmend, dass Eltern Zeit für sie haben. Dadurch erfahren sie Zuwendung und Liebe. Entwicklungspsychologische Studien zeigen eindeutig, dass die Beziehung der Kinder zu den Eltern durch niemanden ersetzt werden kann. Jedes Kind, das die Wahl zwischen einer Institution und einem normalen Elternhaus hat, bevorzugt die elterliche Betreuung, selbst wenn diese nicht optimal ist. Kinder wollen und brauchen Beziehung und Zeit der Eltern. Aber damit können marxistisch sozialisierte Ideologen auch nach Erfurt immer noch nichts anfangen. □

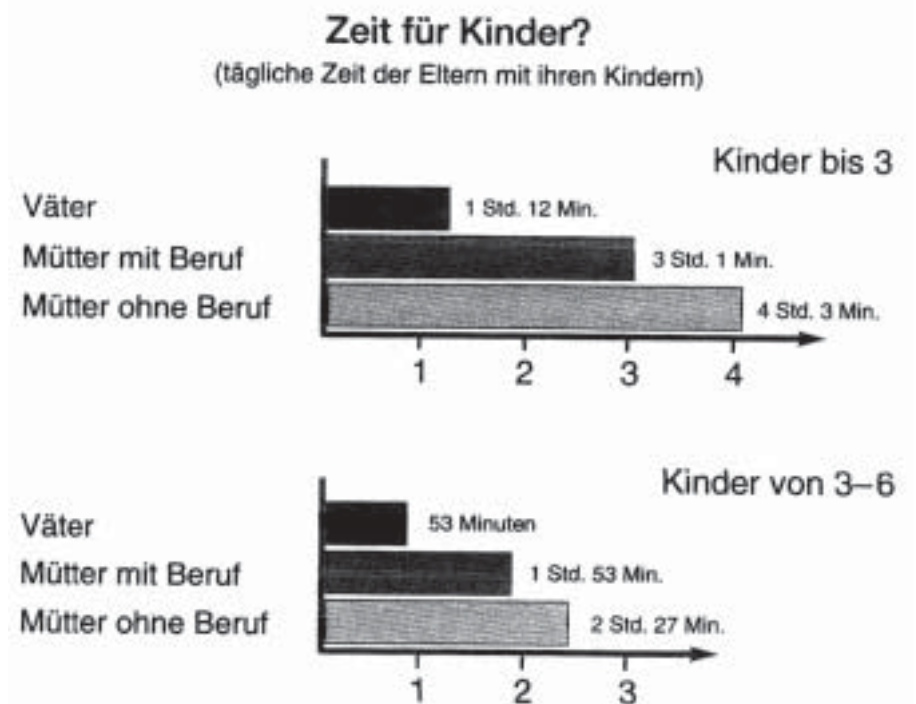
Irgendwie ist der orthodoxen Kirche Russlands in ihren Beziehungen zur katholischen Kirche der Heilige Geist abhanden gekommen. Zwischen Rom und Moskau herrscht jedenfalls weitgehend Funkstille. Seit vor rund vier Monaten der Vatikan die Administraturen in Russland zu Diözesen erhob, schüren das Patriarchat Moskau und nicht wenige orthodoxe Bischöfe in Russland eine regelrechte Hetzkampagne gegen die katholische Kirche. Sie gipfelte in der De-facto-Ausweisung des bekannten katholischen Bischofs von Irkutsk, Jerzy Mazur. Man hatte ihn am Flughafen von Moskau nicht mehr ins Land gelassen, als er von einem Aufenthalt in Polen in seine Diözese zurückkehren wollte. Vorher war schon ein italienischer Priester ausgewiesen worden, nachdem er zwölf Jahre lang in Russland gearbeitet und den Menschen gedient hatte.

Der Fall Mazur ist einer der traurigen Höhepunkte dieser Kampagne. Sie kommt nicht von ungefähr und findet ihren Niederschlag auch in etlichen offiziellen Publikationen. So spricht ein enger Berater des Patriarchen Alexej II in einem Interview mit der Iswestija von einer „verhängnisvollen Rolle der römisch-katholischen Kirche für das Schicksal unserer Heimat“. Der Papst trage die Maske eines frommen Greises, sei aber ein brutaler und heimtückischer Politiker und durchaus zu vergleichen mit Osama bin Laden. Der Patriarch selbst warf der katholischen Kirche in einer Osterhomilie vor, „das Volk der Russen spalten“ zu wollen.

In einem Buch über den Katholizismus, das im Verlag des Patriarchats herausgegeben wurde, wird die katholische Kirche als eine „neuheidnische Religion“ bezeichnet. Die Katholiken verehrten einen „falschen, heidnischen Gott“, ihr Lebenswandel schütze sie nicht vor „bösen Geistern, sondern nimmt mit ihnen Kontakt auf und führt zur Sklaverei des Teufels“.

Man könnte die Liste der feindseligen offiziellen Äußerungen leicht verlängern. Hinter ihnen schimmert eine Strategie durch, die in einem Antrag im russischen Parlament, der Duma, gipfelt, in dem die Annullierung der katholischen

Soviel Zeit haben Eltern in Deutschland für ihre Kinder. Die Zahlen stammen vom Statistischen Bundesamt und sind zusammengestellt im Buch „Abenteuer Familie - Erfolgreich erziehen: Liebe und was sonst noch nötig ist“. Autoren des im Sankt Ulrich-Verlag in Augsburg erschienenen Buches sind die unseren Lesern bereits bekannten Martine und Jürgen Liminski.



Hetzkampagne gegen Rom

*Die russisch-orthodoxe Kirche will von
Versöhnung nichts wissen*

Von Franz Salzmacher

Gemeinden gefordert wird. Sollte dieser Antrag eine Mehrheit und die Unterschrift des russischen Präsidenten Putin erhalten, würden alle katholischen Bischöfe ausgewiesen, bis auf zwei, die die russische Staatsbürgerschaft haben (Erzbischof Kondrusiewicz von Moskau und Bischof Josef Werth SJ von Nowosibirsk). Mindestens dreiviertel aller Priester müssten das Land verlassen oder in den Untergrund gehen.

Das Szenario ist keineswegs an den Haaren herbeigezogen. Die Situation hat auch kaum etwas mit der Erhebung der Apostolischen Administrationen zu Diözesen zu tun, das war nur der Anlass, die Kampagne lauter und offener zu führen. Ziel dieser Kampagne ist es offensichtlich, die Russisch-orthodoxe Kirche zu einer Staatsreligion zu machen und als einzige Kirche vom Staat anerkannt zu werden. Patriarchat und Metropoliten beschwören seit Jahren den Zusammenhang zwischen Russland und der Orthodoxie. Ohne Orthodoxie keine russische Nation, so lautet ihre Gleichung. Unter dem Oberbegriff Orthodoxie lassen sich Fremden-

feindlichkeit, Nationalismus und Slawentum als Merkposten der neuen Ideologie ausmachen.

Der im Ruf der Heiligkeit ermordete russisch-orthodoxe Priester Alexander Men hatte eine Kernbotschaft. Sie lautete: „Das Eigene lieben heißt nicht, das Fremde hassen“. Men wurde vermutlich von Leuten des Geheimdienstes ermordet, beweisen kann man es nicht. Er würde nicht in das Schema des Patriarchats passen. Im Gegenteil, er war dem Patriarchat ein Dorn im Auge. Men war Repräsentant einer neuen Generation von Priestern, die nicht mit dem KGB und der stalinistischen Staatsmacht zusammengearbeitet hatte. Die meisten heutigen orthodoxen Bischöfe gehören nicht zu dieser Generation. Auch die meisten Theologen können nicht auf eine saubere Vergangenheit zurückblicken. Kein Wunder: Von einem Tag auf den anderen wurden die Lehrstühle für wissenschaftlichen Atheismus in Lehrstühle für Theologie umerklärt, ohne dass die Professoren wechselten. Wer vorher die katholische oder auch die orthodoxe Kirche verleumdete und das Christentum bekämpfte, wurde über

Nacht zum Verteidiger der Christenheit. Es ist klar, dass unter diesen Umständen der theologische Wissensstand nicht sehr hoch sein kann. Daraus resultiert auch Angst vor den westlichen Theologen und selbst vor westlicher Hilfe.

Alexander Men hatte diese Angst nicht. Er war gut ausgebildet und ein Mann des Gebetes. Er suchte die Versöhnung mit der katholischen Kirche, und es wundert nicht, dass er ein Bewunderer des Gründers des Hilfswerks Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Pater Werenfried van Straaten war. Dieses Hilfswerk hat schon früh der orthodoxen Kirche geholfen, seit Mitte der neunziger Jahre vermehrt und intensiv. Berühmt geworden sind die sogenannten Wolgaboote (siehe Foto), schwimmende orthodoxe Kirchen, mit denen Priester die Flüsse Wolga und Don abfahren und die Sakramente zu Menschen bringen, die zum Teil jahrzehntelang keinen Priester und keine Kirche mehr gesehen haben. Dank dieser Boote wurden Tausende getauft, Zehntausende bekehrt, Hunderte von Ehen geschlossen. Kirche in Not-Ostpriesterhilfe hat in Russland beim Wiederaufbau oder der Renovierung vieler Kirchen mitgeholfen, die von den Stalinisten zerstört worden waren, Pater Werenfried gewährte Tausenden von orthodoxen Priestern Existenzhilfe.

Diese Hilfe kann unter diesen Umständen nicht fortgesetzt werden. Es fehlen Versöhnungsgestalten wie Alexander Men. Die Hilfe wird nur noch Priestern und Projekten zukommen, bei denen man sicher sein kann, dass sie die Hetzkampagne nicht mitmachen, sondern im Gegenteil für die Versöhnung und die Einheit der Christen beten und arbeiten. Es steht zu befürchten, dass die Hilfe ähnlich wie in China demnächst nur noch geheim verteilt werden kann. Es sei denn, Putin stoppt den Amoklauf des Patriarchats und seiner nationalistischen Handlanger. Es wird ein Test für seine Glaubwürdigkeit sein. Immerhin ist die Religionsfreiheit in den letzten Jahren stark eingeschränkt worden. Von der Freiheit unter Gorbatschow und Jelzin ist nicht mehr viel übrig geblieben. Die russische Verfassung kennt noch die Trennung von Kirche und Staat, dabei muss es bleiben. □



Ehe und Ehelosigkeit

– zwei Wege der Nachfolge Christi

Von Ursula Bleyenbergh

1 Berufung zur Liebe – so lautet unser Thema.

Nachdem wir uns bereits viele Gedanken über Ehe und Familie und über die Ehelosigkeit gemacht haben, sollen hier die Gedankenstränge noch einmal gebündelt und die beiden Grundformen des christlichen Lebens miteinander in Beziehung gesetzt werden. Ich hoffe, dass aus dem reichen Fundus des Glaubensschatzes auch neue Aspekte aufleuchten werden. Einleitend werden wir versuchen, das Besondere bei *Ehe* und bei *Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen* in kurzen Umrissen herauszuarbeiten. Im Mittelpunkt wird dann die Frage nach der gegenseitigen *Zuordnung* stehen, wobei wir das Thema von verschiedenen möglichen Perspektiven aus betrachten. Dabei gehe ich von der traditionsgemäßen Aussage der Höherstellung der *Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen* aus, um zu sehen, wie diese verstanden werden kann und wie sie in neueren, vorwiegend lehramtlichen Texten verstanden wird. Schließlich werden wir sehen, was die beiden grundlegenden Berufungen einander zu sagen haben.

2 Ehe und Ehelosigkeit und ihr Verhältnis zueinander

2.1 Was sind Ehe und Ehelosigkeit? 2.1.1 Das Geheimnis der Ehe

Die Auseinandersetzung mit der Lehre der Reformatoren im 16. Jh. führte während des Trienter Konzils zu einer Vertiefung in der Lehre über die Ehe.¹ Mehr in den Blick rückte das Thema allerdings im Laufe des 20. Jahrhunderts.² Gen 1,28 „Seid

fruchtbar, und vermehrt euch“³ wurde verknüpft mit Gen 1,27 „Als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ und Gen 2,18: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“. Die Bezogenheit von Mann und Frau aufeinander ist Teil der Gottebenbildlichkeit. Die im Schöpfungsplan gewollte gegenseitige Ergänzung und Hilfe, die Liebe, ist Voraussetzung für die Fruchtbarkeit. Neben sie als *Zweck* der Ehe – um die bekannte Unterscheidung von Dietrich von Hildebrand aufzugreifen – tritt die Liebe als ihr Schöpfungssinn⁴. Die gegenseitige Hilfe zur Heiligung wird hervorgehoben und die Ehe als „geweihtes Leben“ betrachtet⁵.

Johannes Paul II. reflektiert in dem Apostolischen Schreiben „Mulieris Dignitatem“ vom 15.8.1988 über den Text Gen 1,18-25: „Personsein nach dem Abbild Gottes bedeutet also auch Existenz in Beziehung. ... Dass der als Mann und Frau geschaffene Mensch Gottes Abbild ist, bedeutet nicht nur, dass jeder von ihnen einzeln als vernunftbegabtes und freies Wesen Gott ähnlich ist. Es bedeutet auch, dass Mann und Frau, als ‚Einheit von zweien‘ im gemeinsamen Menschsein geschaffen, dazu berufen sind, eine Gemeinschaft der Liebe zu leben und so in der Welt jene Liebesgemeinschaft widerzuspiegeln, die in Gott besteht, und durch die sich die drei göttlichen Personen im innigen Geheimnis des einen göttlichen Lebens lieben“ (Nr. 7). Die „Hilfe“, die Mann und Frau füreinander darstellen, ist Berufung zur „interpersonalen ‚Gemeinschaft‘“, in der „einer ‚für‘ den anderen da ist“. „Die Ehe ist (die) erste und gewissermaßen grundlegende Dimension dieser Berufung“, die für jeden Menschen gilt. „Der Mensch (ist) dazu berufen, ‚für‘ andere da zu

sein, zu einer ‚Gabe‘ zu werden“. Die Berufung zur Beziehung wird „bräutlicher Charakter“ genannt. Mutterschaft (bzw. Vaterschaft) und Jungfräulichkeit erscheinen als zwei Dimensionen der Frau (bzw. des Mannes). Diese Gedanken finden wir schon bei Edith Stein, z. B. in ihrem Vortrag „Das Ethos der Frauenberufe“ vom 1.9.1930, auf den wir später noch eingehen werden. Im Blick auf Maria als Paradigma für jeden Menschen formuliert sie: „Jede Frau ein Ebenbild der Gottesmutter, jede eine sponsa Christi“⁶. Auch der Ehe-lose verwirklicht diese menschliche Grundberufung, wie wir später sehen werden.

Die Ehe wird im Vatikanum II. bezeichnenderweise in den Text über die Pastoral, „Gaudium et Spes“ (= GS), aufgenommen und nicht – wie zuerst beabsichtigt – in ein eigenes Schema zu Keuschheit, Ehe, Familie und Jungfräulichkeit, ein Hinweis darauf, dass sie stärker in ihrer Aufgabe in Gesellschaft und Kirche gesehen wird. In GS 48 mit der Überschrift „Die Heiligkeit von Ehe und Familie“ wird auf Eph 5,22-33 Bezug genommen: „Wie nämlich Gott einst durch den Bund der Liebe und Treue seinem Volk entgegenkam, so begegnet nun der Erlöser der Menschen und der Bräutigam der Kirche durch das Sakrament der Ehe den christlichen Gatten. Er bleibt fernerhin bei ihnen, damit die Gatten sich in gegenseitiger Hingabe und ständiger Treue lieben, so wie er selbst die Kirche liebt und sich für sie hingegeben hat.“ Der Verweischarakter der Ehe auf den Bund Christi mit seiner Kirche bezeugt zugleich die Präsenz des Auferstandenen unter den Menschen, in spezifischer Weise in dem Sakrament der Ehe. Die Sakramentalität der Ehe wirkt ständig, da Christus in den Eheleuten gegenwärtig ist. Die leib-

liche und geistige Fruchtbarkeit der Ehe ist Teilnahme an der Lebenseinheit zwischen Christus und der Kirche und strahlt durch die Familie aus. Bezeichnender Weise geht in GS 50 dem Absatz über die Fruchtbarkeit der Ehe der Absatz über die eheliche Liebe voraus. Die Fruchtbarkeit der Liebe als Teilnahme am Geheimnis Christi und der Kirche wird noch deutlicher in „Lumen Gentium“ 41 ausgesagt: „So geben sie allen das Beispiel einer unermüdlichen und großmütigen Liebe, sie bauen die Bruderschaft der Liebe auf, sind Zeugen und Mitarbeiter der fruchtbaren Mutter Kirche, zum Zeichen und in Teilnahme jener Liebe, in der Christus seine Braut geliebt und sich für sie hingegeben hat.“ Treffend fasst Joseph Kardinal Höffner mit folgenden Worten zusammen: „Die christliche Ehe ist die Teilnahme an der göttlichen Liebe und ihr Gegenwärtigwerden in unserer Welt.“⁷

Die Ehe ist zuerst Sakrament für die Eheleute. Sie ist eine Berufung und ein Weg zur Heiligkeit. Daraus erwächst ihre Wirksamkeit. In einer Homilie des Seligen Josemaría Escrivá heißt es: „Die Ehe ist ein großes heiligendes Zeichen, ein Tun Jesu, das die Seele der Brautleute erfüllt und sie einlädt, Ihm zu folgen und so ihr Eheleben zu einem Weg Gottes auf Erden werden zu lassen.“⁸ Die Ehelosigkeit ist gegenüber dem Alten Testament das spezifisch Neue bei den Christen⁹, doch bedeutet dies nicht, dass die Ehe nur der natürlichen Ebene oder nur dem Alten Bund angehöre. Sie ist zu einem Sakrament erhoben und so durch und durch verchristlicht.

In der Erzählung „Die stumme Braut“ von Renate Krüger¹⁰ wird das Mysterium der Ehe bildlich nahe gebracht. Anhand einer Stelle möchte ich das zeigen. Die Handlung spielt im ausgehenden Mittelalter. Das jüdische Mädchen Chane hat durch ein Schockerlebnis während einer Juden-

verfolgung einen Teil ihres Gedächtnisses verloren und ist stumm. Nach und nach erinnert sie sich an ihren Verlobten Jakob und an ihre Familie, von denen sie gewaltsam getrennt wurde. Blättern im „Buch des Glanzes“, dem Hauptwerk der Kabbala,

das sie bei sich führt, stellt sie sich vor: „Er, dessen Namen man nicht auszusprechen wagte (d. h. Jahwe), war anwesend und legte seine Worte in des Menschen Mund, wie eine Speise, wie einen Samen. Der Mensch durfte diese Gabe nicht für sich behalten. Das Wort wollte nicht ruhen und rasten, sondern neu ge-

formt, neu ausgesprochen werden und wie ein leichtes Wölkchen aufsteigen, nachdem der Mensch es wieder hergegeben hatte. Das Wort gewann eine neue Gestalt, einen neuen Klang, es stieg höher und höher und ließ sich vor dem Allheiligen nieder. Der freute sich, dass sein Wort zu ihm zurückgekehrt war, nahm es wieder liebevoll zu sich auf und schuf daraus einen neuen Himmelsraum. Chanes Gesicht umwölkte sich, während sie die Botschaft im Buch des Glanzes las. Aus ihrem Munde würde kein Wort mehr aufsteigen. Sie konnte nichts zurückgeben, nichts, woraus ein neuer Himmelsraum entstehen könnte“ (56f). Nachdem sie sich weiter ins Lesen vertieft und sich an ihren Bräutigam erinnert hat, tritt eine Wandlung in ihr ein: „Chane fühlte sich plötzlich wieder mit dem Wort verbunden. Es wurde ihr in den Mund gelegt, obgleich doch feststand, dass sie es nicht zurückgeben könnte. Von wem kam dieses Wort? ‚Mein Geliebter spricht und redet zu mir: Auf, du, meine Freundin, meine Schönste, komm! Denn siehe, vorbei ist der Winter, der Regen verschwunden, vergangen! Die Blumen erscheinen am Boden‘ (Hld 2,10-12). Das konnte nur Jakob sein; Jakob stand auf eine geheimnisvolle Weise mit ihr in Verbindung! Der Allheilige machte aus ihr durch Jakubs Wort einen neuen Himmelsraum. Und dort wür-

de er sie wieder mit Jakob zusammenführen und auf ewig verbinden.“ Sie erinnert sich an ein Lied, das sie besonders mit ihrem Bräutigam verbindet. Dieses Lied ist das Hohe Lied der Liebe. Hier schwingen menschliche Liebe und jahrhundertelange Auslegung des Hohen Liedes auf die Geschichte Gottes mit seinem Volk hin ineinander. Es stellt sich während des Verlaufs der Erzählung heraus, dass sie während der Hochzeitsfeier voneinander getrennt wurden, aber der Bund, die Verbundenheit blieb bestehen.

Ehe ist in der Erzählung Bund der Liebe, Himmelsraum, der durch die Liebenden geschaffen wird und neu die Botschaft von der liebenden Sehnsucht Gottes nach jedem Menschen erzählt. Durch die Liebe wird das Wort heilsmächtig, nicht nur im Himmel, sondern im anderen Menschen und in der gegenseitigen Verbundenheit. Hierin ist die Ehe von Chane und Jakob schon christliches Sakrament, Raum der Gnade, in tieferer Weise ermöglicht durch Christus, das Wort Gottes als Person, der der Gnade einen „Himmelsraum“ in den Seelen geschaffen hat. Ähnlich empfindet es Dietrich von Hildebrand, wenn er schreibt: „Die echte tiefe Liebe erbaut stets einen Tempel, der beide Liebenden umfängt, der sich aber hoch über beiden wölbt und in den immer mehr hineinzugelangen eine wesensmäßige Richtung der Liebe ist.“¹¹ Die Ehe erscheint hier sozusagen als eine Kathedrale.

2.1.2 Zur Ehelosigkeit

Nachdem Christus unter Verweis auf Gen 1,27 und 2,24 den Pharisäern die Natur der Ehe erklärt hat, wie in Mt 19,3-10 berichtet wird, suchen seine Jünger das Gespräch mit ihm: „Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten“ (Mt 19,10). Daraufhin spricht er über das Geheimnis der „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ und sagt: „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (V. 11). Es muss einem als Gnadengeschenk „gegeben“ sein. Auch wenn dieser Satz sich auf die vorherigen Verse über die Ehe bezieht, bringt der gesamte Text zum Ausdruck, dass es der Gnade bedarf, um den Sinn der Ehelosigkeit erfassen zu können.

Das Sakrament der Ehe ist ein Zeichen für den Bund zwischen Christus und der Kirche. Er gibt den Gatten die Gnade, einander mit der Liebe zu lieben, mit der Christus die Kirche liebt. Die Gnade des Sakramentes vervollkommnet so die menschliche Liebe der Gatten, stärkt ihre unauflöslliche Einheit und heiligt sie auf dem Weg zum ewigen Leben.

Katechismus der kath. Kirche 1992; Ziff. 1661

Jesus fordert auf: „Wer das erfassen kann, der erfasse es (V. 12b).“ Die Ehelosigkeit ist damit in die Freiwilligkeit verwiesen und zugleich in die Abhängigkeit von der Gnade. Jesus weist sachte auf eine größere Tiefe hin. Die Ehelosigkeit wird gelebt „um des Himmelreiches willen“, d.h. um des Schatzes im Acker willen, für den es sich lohnt, alles aufzugeben. Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen gehört zu einer radikaleren Weise der Nachfolge Christi, der selbst die vollkommenste Verkörperung des „Ideals der Weihe der Person“ darstellt.

Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist ein Zeichen dafür, dass die Zeit der Kirche, die Endzeit angebrochen ist. Johannes Paul II. führt in „Mulieris Dignitatem“ 20 bei der Betrachtung der betreffenden Stelle aus Mt an, dass die jungfräuliche Empfängnis Jesu Zeichen eschatologischer Hoffnung sei. Die Jungfräulichkeit ist „Urbild einer neuen Erwartung aller Menschen im Rahmen des Ewigen Bundes“. Sie ist eine Form der bräutlichen, erwartungsvollen Liebe.

Zugleich stellt sie eine Aufgabe dar, denn das Himmelreich ist Inhalt der Verkündigung. Um des Himmelreiches willen auf die Ehe zu verzichten heißt auch, sich für diese Verkündigung besonders einzusetzen. Der Verzicht aus Liebe setzt dazu Kräfte frei.

Ida Friederike Görres macht in ihrem lesenswerten Büchlein „Laiengedanken zum Zölibat“ folgende Einzelbeobachtungen:

1. Die Engel sind im AT nicht zuerst körperlose Wesen, sondern



die kraftvollen Gottesboten, wie der Name sagt. Wenn daher Christus verheißt „sie werden sein, wie die Engel“ (Mk 12,25; vgl. Mt 22,30 und Lk 20,34), ist darin auch ein Hinweis auf die besondere Wirksamkeit und Sendung der Ehelosen gegeben.¹²

2. Für das lateinische Wort „continentia“ gibt es im Deutschen nur dasselbe Wort wie für „abstinentia“, nämlich Enthaltensamkeit. Die lateinische Vorsilbe „con“ legt nahe, dass der Verzicht zu einem kraftvolleren Bei-sich-Bleiben führt, das wiederum den Einsatz für andere Aufgaben erleichtert.¹³ „Continentia“ ist das, was im Menschen geschieht, die Selbstbeherrschung; „abstinentia“ ist der Verzicht. Beides gehört zur geschlechtlichen Enthaltensamkeit. Der Verzicht alleine reicht nicht. Er muss von einer besonderen Konzentration auf ein wichtiges Gut hin getragen sein.

3. Görres weist an anderer Stelle auf die Bereicherung hin, die die radikale Hingabe in Christus für die Person bedeutet: „Dem Verzichten schenkt sich die Schöpfung auf neue Weise zurück.“¹⁴

In den Dekreten des Vatikanum II wird das Leben des Priesters und dabei auch der Zölibat relativ ausführlich behandelt. In „Presbyterorum Ordinis“ 16 heißt es: „Durch die Jungfräulichkeit und die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen werden die Priester in neuer und vorzüglicher Weise Christus geweiht“. Geweiht, das heißt in einer besonderen Einheit mit Christus zu stehen, ein besonderes Mittel seines Wirkens in der Welt zu sein. Alvaro del Portillo, Sekretär der Konzilskommission für die Priester, weist auf „Weihe“ und „Sendung“ als die beiden entscheidenden Dimensionen des priesterlichen Lebens und des Zölibates hin. Er schreibt zur Spiritualität des Priesters, dass sie „ausgerichtet ist auf die größtmögliche Gleichgestaltung, ja auf die mystische Umgestaltung des Dieners Christi in den Hohenpriester selbst“¹⁵. Das entspricht seiner wesensgemäßen Aufgabe, *in persona Christi* zu handeln und zu leben.

Die besondere mystische Einheit zwischen Christus und dem Priester bedeutet nun auch, dass der Priester an der hingebenden Liebe des Guten Hirten teilhat. Das Leben des



Priesters ist ein Leben der Liebe nach dem Maß Christi, der uns geliebt und sich für uns hingegeben hat. In „Presbyterorum Ordinis“¹⁶ heißt es weiter: Sie „schenken sich freier in ihm und durch ihn dem Dienst für Gott und die Menschen, dienen ungehinderter seinem Reich und dem Werk der Wiedergeburt aus Gott und werden so noch mehr befähigt, die Vaterschaft in Christus tiefer zu verstehen“. Auch das Leben des Ehelosen – hier des zölibatär lebenden Priesters – wird wie die Ehe im Geheimnis der Liebe Gottes begründet. Es ist eine Teilnahme an der liebenden Hingabe des Guten Hirten, an der Vaterschaft Gottes, und verlangt totalen Einsatz. Die Sendung vollzieht sich in einer ganz besonderen Vaterschaft, die wir analog allen ehelos Lebenden zusprechen können.

In der Enzyklika „Sacerdotalis Caelibatus“ von Paul VI. vom 31.12.1967 wird der Zölibat christologisch, ekklesiologisch und eschatologisch begründet:

1. Das Vorbild ist Christus selbst, der „sein ganzes Leben hindurch im Stand der Jungfräulichkeit (blieb), der seine vollständige Hingabe an den Dienst Gottes und der Menschen bezeichnet“ (Nr. 21). Im Ruf zur Nachahmung des Lebens Christi wird hier der Zölibat begründet.

2. Der Priester – wir können die Aussagen auch auf andere zölibatär lebende Menschen übertragen – „gleicht sich ... an Christus auch vollkommener an in der Liebe, mit der

der Ewige Hohepriester die Kirche, seinen Leib, geliebt hat...“ (Nr. 26).

3. Der Zölibat ist ein „Zeichen der himmlischen Güter“ (Zitat aus „Perfectae Caritatis“ 12) und „kündet die Gegenwart der letzten Zeiten des Heils auf der Erde an (vgl. 1 Kor 7,29-31) mit der Ankunft einer neuen Welt und nimmt in gewisser Weise die Vollendung des Reiches vorweg, indem sie dessen höchste Güter bejaht, die eines Tages in allen Kindern Gottes aufleuchten werden“ (Nr. 34).

Zu der eschatologischen Begründung möchte ich noch einige Überlegungen anfügen. Das Reich Gottes ist schon angebrochen. Daher wirkt die himmlische Gesetzmäßigkeit in unsere Zeit hinein. Es geht nicht nur um einen Verzicht als Hinweis auf etwas rein Zukünftiges. Vielmehr ist umgekehrt die Fülle der Gegenwart Gottes und der Gnade durch Leben und Sterben Christi in die Welt gekommen.¹⁶ „Jungfräulichkeit ist das Realisieren des Glaubens an die Realität des eschatologischen Lebens in ‚Fleisch und Blut‘“, schreibt Kardinal Ratzinger 1968¹⁷. Das „Realisieren des Glaubens“ nimmt diesen Zustand schon teilweise vorweg. Der Zölibat ist nach Torello eine „nicht gewöhnliche Verwirklichung der Transzendenz des persönlichen Lebens“¹⁸. Trémeau zitiert in seinem Buch „Der

Die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen ist eine Entfaltung der Taufgnade, ein mächtiges Zeichen des Vorrangs der Verbindung mit Christus, des sehnsüchtigen Harrens auf seine Wiederkunft, ein Zeichen, das auch daran erinnert, dass die Ehe der Weltzeit angehört, die vorübergeht.

Kathechismus der kath. Kirche 1992, Ziff. 1619

gottgeweihte Zölibat“ eine sehr treffende Aussage von R. Rey-Mermet: „Der gottgeweihte Zölibat ist also jener Stand, durch den der Mann oder die Frau sich unmittelbar mit dem Mysterium der Gegenwart des Auferstehungsleibes Jesu in seiner bräutlichen Kirche verbunden findet. Man kann ihn also leben, den Zölibat, er ist beseligend in dem Maße, in dem Glauben und Betrachtung diese Gegenwart geistlicherweise nahebringen und gleichsam spürbar machen.“¹⁹

Es besteht eine geheimnisvolle Verbindung zur „göttlichen Person“ Jesu Christi, der in seinem göttlichen Wesen nicht der Begrenztheit Mann oder Frau unterliegt, auch wenn er das Menschsein vollkommen angenommen hat mit der geschlechtli-

chen Spezifizierung. Sich an ihn in seiner vollkommenen Menschheit anzugleichen und in ihm mit Gott eins zu werden, ist Ziel des menschlichen Lebens. Das Vorbild ist nicht, wie Christus Mann zu sein, sondern wie er in der eigenen Geschlechtlichkeit zur menschlichen Vollkommenheit zu gelangen. Auf dieses Ziel verweist die Ehelosigkeit.²⁰

Sowohl die Ehe als auch die Ehelosigkeit sind letztlich ein Geheimnis, das in der Liebe Gottes wurzelt und zur Gegenliebe aufruft. Nun ist beides als Lebensform aber konkret benennbar und hat seine besondere Aufgabe, auf etwas zu verweisen, das für alle gilt. Im Vergleich miteinander können wir die je eigene Aufgabe noch besser erfassen. Dabei ist zu bedenken, dass die Berufung eines Menschen nicht nur davon abhängt, welche Grundlebensform er evtl. gewählt hat, sondern von vielen anderen Faktoren. Wir beschränken uns hier auf diesen einen Faktor.

Fortsetzung folgt



Der abgedruckte Text ist ein Vortrag von Ursula Bleyenberg, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Diessen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

¹ G. Baldanza, La grazia del sacramento del matrimonio. Contributo per la riflessione teologica, Rom 1993 (= Ephemerides Liturgicae 74), S. 56-58. Das Buch bietet einen guten Überblick über die Entwicklung der Ehelehre.

² Vgl. J. Ratzinger, Zur Theologie der Ehe, in: H. Greeven, J. Ratzinger, R. Schnackenburg, H-D. Wendland, Theologie der Ehe, Regensburg, Göttingen 21972 (11969; vom ökumenischen AK evgl. und kath. Theologen), S. 105 (=unveränderter Text eines Referates von 1968, Heilsbronn).

³ Folgend der Einheitsübersetzung.

⁴ Dietrich von Hildebrand, Die Ehe, München o. J., 7. – Ratzinger, Theologie der Ehe, S. 105f, weist auf die Gefahr einer Überbetonung der personalen Sicht der Ehe und einer Vernachlässigung der sozialen Dimension hin.

⁵ Vgl. den Titel von N. Rocholl, Die Ehe als geweihtes Leben, Dülmen 1936.

⁶ E. Stein, Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen, Freiburg, Basel, Wien 2000 (=ESGesamtausgabe, Bd. 13), S. 26.

⁷ J. Kard. Höffner, Die Ehe – Geschenk gött-

licher Liebe, Hirtenwort zum Fest der heiligen Familie, Köln, 30.12.79 (hg. vom Presseamt des Erzbistums Köln), S. 11.

⁸ Josemaría Escrivá, Die Ehe, eine christliche Berufung, Homilie, Nr. 23, in: Christus begegnen, Köln 1975, S. 73.

⁹ J. Ratzinger, Theologie der Ehe, 109f, stellt dar, welche Bedeutung als Ausdruck der Hoffnung auf den Messias die Ehe im Alten Bund besaß.

¹⁰ Renate Krüger, Die stumme Braut, Rostock 2001.

¹¹ Hildebrand, Ehe, S. 31.

¹² Ida Friederike Görres, Laiengedanken zum Zölibat, Frankfurt a. M. 1962, S. 39f. – C. Tibiletti, Verginità e matrimonio in antichi scrittori cristiani, Roma 1983, S. 23, sieht in der Aussage des Herrn v. a. eine moralische, rein zu sein wie die Engel.

¹³ Ebd. S. 42.

¹⁴ Ida Friederike Görres, Von Ehe und von Einsamkeit, Donauwörth 1949, S. 76.

¹⁵ A. del Portillo, Der Zölibat des Priesters, Köln 1973 (= Kleinschriften Adamas), S. 29.

¹⁶ Vgl. I. F. Görres, Laiengedanken, S. 35: „Gott beruft also Menschen, das Kommen-

de darzustellen, damit auch diese Zukunft schon unter uns begonnen hätte...“.

¹⁷ J. Ratzinger, Theologie der Ehe, S. 115. – N. Baumert, Ehelosigkeit und Ehe im Herrn. Eine Neuinterpretation von 1 Kor 7, Würzburg 1984 (= Forschung zur Bibel Bd. 47), S. 252, legt in seiner Analyse dar, dass sich die stark eschatologische Deutung erst im 20. Jh. entwickelt hat.

¹⁸ J. B. Torello, Zölibat und Persönlichkeit, Köln 1973 (= Kleinschriften Adamas), S. 15. – L. Kard. Scheffczyk, Zur Theologie der Ehe, Abensberg 1986 (= Respondeo 6), S. 18, schildert Ehe und Ehelosigkeit als unterschiedliche Weisen, auf die Transzendenz zu verweisen.

¹⁹ M. Trémeau, Der gottgeweihte Zölibat. Sein geschichtlicher Ursprung und seine lehramäßige Rechtfertigung, Wien 1981, S. 75.

²⁰ I. F. Görres, Laiengedanken, S. 34f, schreibt: „Vielleicht, wir dürfen es hoffen, wird der letzte Sinn unserer Zweipoligkeit, den wir hier in seinen Symbolen immer nur stückhaft und verhillt erraten, uns dann offenbar, wenn wir Söhne und Töchter der Auferstehung sind.“

„Gottes Wege sind nicht eure Wege“

Ein Selbstzeugnis von Sr. Hellgah Maria Dieken

Nachstehender Text ist das gekürzte Selbstzeugnis von Sr. Hellgah-Maria Dieken. Die hier beschriebene „Apostolatsgemeinschaft der Vereinten Herzen Jesu und Mariens e.V.“ ist in Übereinstimmung mit dem Kirchenrecht gegründet worden und wird von der Kirche gefördert. Die Mitglieder dürfen Privatgelübde ablegen und nach Statuten klösterlich leben. Die Gemeinschaft hat die Erlaubnis der Erzdiözese Köln, heilige Messen in der Hauskapelle zu feiern. Der Apostolatsgemeinschaft stehen zur seelsorgerlich-spirituellen Betreuung Priester zur Seite.

Sr. Hellgah-Maria und Br. Helmut Dieken sind die Gründer der vor neun Jahren am Herz-Jesu-Hochfest eingetragenen Gemeinschaft.

Wie kam es dazu?

In den Jahren 1964 - 1976 lebten die Gründer in Deutschland und erlebten ihre erste innenarchitektonisch-künstlerische Karriere. Ihre Kunden kamen fast ausschließlich aus dem Adel oder vom „altindustriellen Geld-Adel“. In diesen Jahren haben sie europaweit gearbeitet.

Ab 1976 haben sie in Südfrankreich gelebt und sich ein ausge dehntes Luxusleben an der Cote d'Azur erlaubt. Ihre Domizile, ein mittelalterliches Stadtpalais und ein gesondertes Gästehaus, waren im weltbekannten Künstler-, Cineasten- und Literatenort St. Paul-de-Vence. Die Wochenenden verbrachten sie meist in ihrem „Meereshaus“ nahe St. Tropez. Bei Galas, vornehmlich in Monte Carlo, pflegten sie u.a. eine persönliche Freundschaft mit den Eigentümern der Ritz-Hotels. Zu ihren sonstigen Bekannten zählten aber auch Gunter Sachs, Walter Jacobs (Jacobs Kaffee), Manfred Köhnelchner, Antje Schaeffer-Kühnemann, Graf von Pilati, Prinzessin Ann Mari von Bismarck, Langes-Swarowski,

Gräfin Vera von Bissingen-Nippenburg, Prof. Dr. Johannes Gründel. Über ihre „europäische Pionierarbeit der Wand- und Trompe-l'oeil-Malerei“ erschienen zahlreiche internationale Reportagen in den Luxus-Fachzeitschriften, in Büchern und Fernsehsendungen.

Sie fragten in ihrem Leben nicht nach Gottes Willen. Bereits seit 18 Jahren beichteten sie nicht mehr, richteten auch keinerlei Gebet zu Gott und gingen die letzten sechs Jahre nur noch zu Weihnachten und Ostern in die Kirche.

1982 entschlossen sie sich, in die USA auszuwandern. Natürlich hatten sie nicht mit Gott darüber gesprochen oder Ihn gefragt, ob sie die einschneidende Lebensveränderung vornehmen sollten. ... und der Herr gab nicht Seinen Segen dazu. So verloren sie innerhalb von anderthalb Jahren durch Falschinvestitionen in einem unbekanntem Land alle Finanzen, die sie mit Leichtigkeit und in Fülle in Europa verdient hatten. Was tun, wenn man mutterseelenallein auf einem fremden Großkontinent ist, ohne Finanzreserven und dazu mit einem Sohn in der Pubertätskrise? In dieser Not begann Hellgah Dieken Gott um Hilfe anzurufen, ... als plötzlich in ihr Herz gesprochen wurde: „Die Muttergottes hat in

Fatima zu den drei Hirtenkindern gesagt: Es kommen so viele in die Hölle, weil niemand da ist, der für sie opfert und betet.“

Diese Intensiv-Botschaft, die geistig, aber wirklich war, traf sie zutiefst ins Herz. Und spontan entschloss sie sich – bisher niemals eine Rosenkranzverehrerin und eher abschätzig denkend über das ständige Gemurmel – ab jetzt täglich drei Gesätze des Rosenkranzes zu beten. Sie sprach mit niemandem darüber, auch nicht mit ihrem Mann Hellmuth. Der beobachte dies wohl, hatte aber keine Beziehung dazu und fragte nicht. Doch damit nahm alles seinen Anfang. Denn ab jetzt nahm sie der Herr in Seine Schule und unterstellte sie der weisen Erziehung der Gottesmutter Maria. Sie erlebten die tiefsten Tiefen finanzieller und gesundheitlicher Nöte. Auf der anderen Seite stärkte sie der Herr mit den höchsten Höhen und Ehrungen einer zweiten beruflichen Karriere.

Inzwischen erschienen in sämtlichen Staaten von Nordamerika Presseberichte über die Kunst und das Künstler-Ehepaar, Hellmuth und Hellgah Dieken, ebenso mehrere Fernsehaufzeichnungen und Buchausgaben.

Der berühmte „Trump Tower“ befand sich gerade im Bau und der Billionär Donald Trump beauftragte sie, das Entree des „Model-Appartements“ zu entwerfen und auszumalen. Auch bekannte Luxus-Hotels gewannen Hellmuth und Hellgah Dieken für große Arbeiten (wie z.B. das Chicago Hilton & Towers), aber auch Millionäre aus Pasadena oder Bel Air.

Erst vor vier Jahren waren sie buchstäblich mit dem letzten Pfennig nach Californien gekommen – nun lebten und arbeiteten sie nun

im neuerworbenen Traumhaus. Hier erhielten sie auch wiederum einen Großauftrag aus Deutschland, und von hier aus hatten sie Ausstellungen in den besten Galerien und Museen der USA; sie gehörten nun zur US-High Society.

Beide gingen nun wieder regelmäßig zur hl. Messe – jedoch ohne etwas zu verstehen. Zur Beichte ging noch niemand von ihnen. Aber seit ihrer Los-Angeles-Zeit wurden ihnen Zeichen des Himmels gegeben. Im Jahre 1986 schien es, dass alle Krisen vorüber seien. Doch dann kam zuerst das Erdbeben, danach der Börsencrash und drei Monate später, im Januar 1987, wurde Hellgah Dieken von einer schweren Krankheit heimgesucht. Dadurch begann die Bekehrung von Hellmuth Dieken.

Wegen dieser drastischen Einbrüche von 1986 und 1987 siedelten sie 1988 schweren Herzens nach Deutschland zurück. Dreizehn Jahre waren sie „außer Landes“ gewesen. Nun musste ein totaler Neubeginn aus dem Nichts heraus gestartet werden. Und dies in zweifacher Hinsicht: in religiöser und beruflicher Hinsicht. Nach einem besonderen Erlebnis kurz vor dem Austeilen der hl. Kommunion stand es außer Frage, dass sofort nach der Rückkehr nach Deutschland mit der hl. Beichte ein geistig-seelischer Neubeginn gemacht werden müsse.

Beruflich musste ebenfalls ein Neuanfang erfolgen: ohne jegliche Erfahrung im Geschäftsleben mieteten sie im Kö-Center in Düsseldorf ein Geschäft und eine Vitrine, hängten darin sichtbar ein Kreuz auf und baten einen Priester, das Geschäft auszusegnen. Auf einem eleganten Extra-Tisch legten sie mehrsprachige Farbberichte der Marienerscheinungen von Medjugorje für die Kunden aus.

Denn sie konnten nicht stillschweigen über all das, was der Himmel heute für uns tut. Ihr Herz quoll über und der Mund war voll: Diekens erfuhren, dass fast alle reichen Menschen für diese Gespräche aufgeschlossen waren. Doch schon sehr bald erstickten die Dornen wieder alles.

Das war eine traurige erste Bilanz in Deutschland, denn sie hatten sich vorgestellt, Beruf und Mission zu gleichen Teilen zu leisten. Im Gegen-

satz zu Deutschland sind in den USA Wohlhabende und Millionäre oft große Vorbilder im Glauben. Reiche und weltbekannte Akteure beten zum Beispiel täglich den Rosenkranz.

Anderes kam hinzu: der Hauskauf erwies sich als Tragödie. Es kamen Gerichtstermine, und das Geschäft auf der Königsallee trug sich nicht.

Im Nachhinein vermuten sie, dass der Herr und die liebe Mutter es nicht mehr wollten, dass sie „in die Welt zurückgingen“, und sich von der Welt zuviel in Beschlag nehmen ließen. Und so hatte der

Herr mit der Gottesmutter frühzeitig einen anderen Weg für sie, der aber noch verborgen war. Vorerst mussten sie aus dem gekauften Haus mit großen Schulden ausziehen, ebenso aus den Räumen in der Königsallee. Auf der Suche nach einem gemieteten Heim wurden sie durch erneute Zeichen begleitet, woraus sie den Willen Gottes erkannten. Sie mieteten das Turmhaus im Gut Oetzbach in Mettmann. Hier begannen sie eine monatliche Gebets- und Glaubensschule sowie die Reaktivierung des Herz-Jesu-Freitags mit einem selbst zusammenge-



13. Juli 1983 – Ehrung und Festgala im Empire State Building in New York mit den Eigentümern und dem Deutschen Generalkonsul.

5. August 2001 – (von links nach rechts) Kaplan Alexander-Maria Fix, Br. Helmut, S.E. Auxilliarbischof Dr. Melki, Sr. Hellgah-M. und Sr. Maria.



stellten Sühneheft. Auch begannen hier die ersten Apostolate: Zeugnissen und Diskussionsrunden mit Firmgruppen, Begleitung Homosexueller, Aidskranker und Gefängnis-Entlassener.

Und dann kam drei Jahre später, per Datum des 13. Januars 1993, die Kündigung! Bereits ein halbes Jahr vorher, an einem Herz-Jesu/Herz-Mariä-Wochenende war das erste Mal der Ruf gekommen, in einen Orden einzutreten. Doch wer nimmt schon ein Ehepaar? Nach mancherlei Prüfungen erkannten sie, selbst eine Gemeinschaft „gründen zu müssen“. Als die Kündigung vom 13.1.1993 kam, wurde die Sache ernst.

Nach einer nochmaligen schweren geistigen Prüfung fiel die Entscheidung klar und eindeutig: Ab jetzt wollten sie sich ganz dem Herrn und der Gottesmutter zu Diensten stellen. Ganz bewusst und um dem Herrn und der Himmlischen Mutter „zu beweisen, wie ernst sie es meinten“, verkauften sie sofort all ihr wertvolles Mobiliar, die französischen Antiquitäten, Ölbilder, Schmuck und Luxusbekleidung. Es sollte ein endgültiger Abschied von der Welt sein und nicht ein halbherziger! Am 2. Oktober 1993 bezogen sie ein von Christenfreunden auf Zeit zur Verfügung gestelltes, kleines Wochenendhaus, wo alles sehr beengt be-

Kein wirkliches Glück ist auf Erden möglich außer im Frieden des Herzens und im Frieden Gottes, was das gleiche ist. Alles andere ist Betäubung oder Täuschung.

Otto Gillen „Vom Ewigen in der Zeit“

gann. Doch das war, so sagten sie sich, eine gute Demuts-Schule Gottes.

Eines der Apostolate der neuen Apostolatsgemeinschaft der Vereinten Herzen Jesu und Mariens e.V. waren die Fatima-Erneuerungs-Wochenenden mit der von Papst Paul VI. für Deutschland geweihten Fatima-Statue. Diese brachten sie in die Gemeinden und beteten dort mit Kindern und mit den Erwachsenen den

Rosenkranz, zeigten Video-Filme für die ganze Familie, mit jeweils anschließender Aussprache.

Das erste neue Mitglied dieser neugegründeten Gemeinschaft war ein damals 23jähriger Deutscher aus Kasachstan, der erst zwei Jahre zuvor getauft worden war und aus der Offiziersschule der Roten Armee kam. Das zweite Mitglied war eine 58jährige Frau, die seit sieben Jahren alkoholtrocken, aber mit Neurosen und psychischen Problemen stark belastet war. Dank der von Anbeginn aufgestellten Regeln und Statuten mit festen Gebetszeiten, lebten sie in der Ordnung des „ora et labora“ und geistlicher Unterweisung innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft und konnten nach und nach gesunden.

Um die vier aktiven Mitglieder bildete sich schnell ein Außen-Mitgliederkreis von ca. 30 Personen, inklusive zwei guten Priestern, die regelmäßig mindestens jährlich ihre Zusammenkunft in der AVHJM e.V. haben.

Wiederum von Zeichen begleitet, zog die AVHJM e.V. am 11. November 1995 in ihr eigenes Haus in Waldbröl-Schnörringen: in ein altes Bauernhaus mit Nebengebäude.

Die Spiritualität der Gemeinschaft ist vor allem die Verehrung der Vereinten Herzen Jesu und Mariens, die Liebe zum Allerheiligsten Sakrament des Altares, das Kostbare Blut Jesu und das Gebet des hl. Rosenkranzes.

Zu den Hauptaufgaben der Gemeinschaft zählen: Katechesen, Konvertitenunterricht, Telefonseelsorge, Ökumene und Glaubensgespräche für Interessierte, Videoapostolat mit Katechese und Aussprache, Einkehrtage; in Einzelfällen gibt es auch Begleitung und Betreuung von Menschen in akuten Lebensproblemen, sowie von Priestern und Ordensleuten in Identitätskrisen. Vorgenannte Apostolate sind als freiwillige geistliche Hilfe durch caritativen Beistand und seelsorgliche Betreuung im „ora et labora“ zu verstehen.

Aus den aus der Gemeinschaft hervorgegangenen Konvertiten sind geistliche Kinder geworden.

Wie Sr. Hellgah-Maria sagt, ist die Apostolatsgemeinschaft der Ver-

**Manche können das Glück
Mgar nicht vertragen! Sie werden übermütig und glauben, Gott nicht mehr nötig zu haben und nicht die Menschen. Sie vergessen die Dankbarkeit, sie vergessen, dass alles Gute nur geliehen ist, und schließlich glauben sie noch, sich selbst alles verdanken zu dürfen. Das Leid hat in Wahrheit uns gebildet. Wir tragen sein Zeichen in den Furchen unseres Angesichts, in unserer Seele aber leuchtet jede Leid-Überwindung als unvergänglicher Glanz.**

Otto Gillen „Vom Ewigen in der Zeit“

einten Herzen Jesu und Mariens e.V. nicht aus einer Euphorie heraus gegründet worden, sondern aus Kreuz und Leid entstanden und durch die Erziehung, Formung und Bildung im Unbefleckten Herzen Mariens geboren worden. Jedes aktive Mitglied versucht in jeder Situation den hl. Willen Gottes zu erkennen und zu akzeptieren: den eigenen Willen Seinem heiligen und vollkommenen Willen zu unterstellen.

Die aktiven Mitglieder leben zölibatär und mit Gelübden: Sr. Hellgah-Maria, Br. Helmut, Kaplan Alexander-Maria und Sr. Maria. Sie legen während der hl. Messe Privatgelübde vor einem Priester ab.

Und was ist aus dem hochqualifizierten Beruf der Gründer geworden? Br. Helmut und Sr. Hellgah-Maria bekommen bis heute manchmal Aufträge „aus der Welt“ und oftmals von Kirchen: Neugestaltungen von Tabernakeln, Vergolden, Marmorisieren, „heilige“ Wandmalereien, Restaurieren von Statuen, Ausmalen von kleinen Kapellen, große Ölbilder mit religiösen Motiven, Entwürfe für Kirchenräume. Weiterhin erscheinen „in der Welt“ international Reportagen über ihre künstlerischen Arbeiten. □

Die Gemeinschaft hat mit Gottvertrauen ihren Weg gefunden.

Adresse: A.V.H.J.M. e.V., Apostolatsgemeinschaft der Vereinten Herzen Jesu und Mariens e.V., Im grünen Tal 21, D-51545 Waldbröl-Schnörringen

Im Freiburger Konradsblatt 4/02 stellt Klaus Nientiedt unter der Überschrift „Zu wenig Zeit für die Seelsorge – eine internationale Studie befragte Priester über ihre Situation“ eine Untersuchung des Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner vor. Sie beruht auf einer Befragung, an der sich rd. 2500 Priester (40 % der Angeschriebenen) und 300 Priesteramtskandidaten aus insgesamt 19 Bistümern von Österreich, Deutschland, der Schweiz sowie von Polen und Kroatien beteiligt haben. Obwohl diese Studie „im strengen Sinn nicht repräsentativ“ ist, wie es erläuternd heißt, ist sie dennoch aufschlussreich. Dabei wird deutlich, dass die einzelnen Fragen sehr unterschiedlich beantwortet wurden. Unter diesem Gesichtspunkt wäre aufschlussreich gewesen, den prozentualen Anteil der Priester der einzelnen Länder an der Untersuchung anzugeben und außerdem die Länderanteile an den gebildeten Priestergruppen, sowie bei den Antworten zu „Priesterweihe der Frau“, „Diakonat der Frau“, „Zölibat“, „viri probati“ etc.

Was die allgemeine Zufriedenheit betrifft, sagen 26% der Antwortenden, sie seien „sehr zufrieden“, 50% äußern sich „zufrieden“, 20% „einigermaßen zufrieden“, während 2,6% „ganz unzufrieden“ sind. 4% würden einem jungen Mann abraten, Priester zu werden. Bezüglich einer Glaubens- und Kirchenkrise lässt sich für Osteuropa keine solche feststellen, für Österreich und in der Schweiz wird eine „Kirchenkrise“, in Deutschland-Ost eher eine Glaubenskrise, in Deutschland-West sowohl eine Kirchen- wie auch eine Glaubenskrise konstatiert.

Hinsichtlich einer Öffnung gegenüber der modernen Welt erklären sich 59% für eine „größere Öffnung“, 15% widersprechen hier entschieden. 50% sind für „mehr Unterscheidung von der Welt“ (besonders ausgeprägt bei den Priesteramtskandidaten). Es wäre wissenswert, was mit „Öffnung zur modernen Welt“ bzw. „Unterscheidung von der Welt“ inhaltlich gemeint ist. Insgesamt wird festgestellt, dass die Priester, die mehr

Auf dem Prüfstand

Unterscheidung von der Welt wollen, „zuversichtlicher“ sind. „Herzstück“ der Untersuchung ist das Amtsverständnis der Priester; damit ist in der Studie die „Haltung als Priester“ gemeint, die „Einstellung zur kirchlichen Situation“ und die „Auffassung von der priesterlichen Rolle in Kirche und Gemeinde“.

Um die Priester zu charakterisieren bildet Zulehner vier Gruppen:

1. „Der zeitlose Kleriker betont die Einsetzung durch Christus. Es ist die traditionelle kirchliche Auffassung vom Kleriker, wie sie sich gerade auch im Kontrast zum reformatorischen Amtsverständnis entwickelt hat. Die Kirche sieht er in der Gefahr der Verweltlichung. Ihre Hauptaufgabe ist für ihn die Evangelisierung der Welt“.

Die „zeitlosen Kleriker“ sind in Osteuropa die größte Einzelgruppe. Unter den vor 1960 Geweihten gehören ihr 36% der Priester an. Das Empfinden einer Arbeitsbelastung ist bei ihnen am geringsten ausgeprägt. „Umstrittene römische Weisungen“ schlagen in Osteuropa am wenigsten, in der Schweiz am stärksten zu Buch.

2. „Beim ‚zeitoffenen Gottesmann‘ besteht eine größere Offenheit für die geschichtliche Entwicklung, aus der das priesterliche Amt hervorgegangen ist. Ihm ist wichtig, dass ihn die Rückbindung an Christus nicht von den Menschen entfernt. Er bewertet die moderne Kultur durchaus positiv, sieht zugleich aber Kirche und Welt in Spannung zueinander.“

3. „Der ‚zeitnahe Kirchenmann‘ schafft sich einen Abstand zwischen Berufsrolle und seiner eigenen Person. Von Christus persönlich berufen zu sein, ist ihm wichtig. Das bedeutet für ihn aber durchaus nicht, immer im Dienst zu sein.“

In West- und Ostdeutschland, sowie in Österreich ist dieser Priestertyp am stärksten vertreten

4. „Der ‚zeitgemäße Gemeindeleiter‘ fühlt sich ‚Bruder unter Brüdern und Schwestern‘. In der Ausübung seines priesterlichen Amtes ist ihm daran gelegen, dass die Mitglieder der Gemeinde ihr gemeinsames Priestertum ausüben können. Die Modernisierung von Kirche ist ihm ein wichtiges Anliegen.“ In der Schweiz bildet der „zeitgemäße Gemeindeleiter“ die stärkste Einzelgruppe. Die Priester in der Schweiz geben am häufigsten an „überbelastet“ zu sein. Die fehlende Unterstützung für den Zölibat ist in der Schweiz besonders ausgeprägt.

Zur Charakterisierung der vier Priestertypen durch P. Zulehner ist anzumerken:

Zum „zeitlosen Kleriker“: Schon die Bezeichnung „zeitlos“ steht in negativem Kontrast zu positiven Charakterisierungen wie „zeitoffen“, „zeitnah“, oder „zeitgemäß“. Die katholische Auffassung vom Priester steht zweifellos im Widerspruch zum protestantischen Amtsverständnis. Damit ist aber nicht gesagt, dass sich das katholische Amtsverständnis erst in der Auseinandersetzung mit der sog. Reformation „entwickelt“ hat. Der „zeitlose Kleriker“ hat übrigens recht, wenn er die Kirche in der Gefahr der Verweltlichung sieht, d.h. der Anpassung an die Welt, vor der Christus gewarnt hat („Passt euch nicht dieser Welt an“). Das belegt ein Blick in die Kirchengeschichte und in die heutige Zeit gerade in den Ländern des Wohlstands sehr gut.

Auch der „zeitoffene Kirchenmann“ wird gegenüber dem „zeitlosen Kleriker“ semantisch aufgewertet. Die Meinung, wonach sich das Priesteramt geschichtlich entwickelt habe, hat wenig mit „Offenheit“ zu tun. Hier geht es um geschichtliche Wahrheit. Katholische Auffassung ist, dass das Priesteramt von Christus gestiftet wurde. Entwickelt haben sich allenfalls äußere Formen dieses Priesteramtes. Im übrigen ist nicht einzusehen, dass eine starke Rückbindung an Christus eine Gefahr sein sollte, sich deswegen vom Menschen zu entfernen. Das war bei den heiligmäßigen Priestergestalten gerade nicht der Fall.

Der „zeitnahe Kirchenmann“, auch er durch die Eigenschaft „zeit-

nah“ positiv hervorgehoben, steht im Widerstreit zwischen seiner „Berufsrolle“ und seiner eigenen Person. Er hat nach dieser Charakterisierung ein Identitätsproblem. Wenn ein Priester eine priesterliche Identität hat, dann erfasst diese den ganzen Menschen. Das Wort „Rolle“ ist aufschlussreich. Es erinnert an die Theaterrolle, die nach der Aufführung gewissermaßen abgegeben wird, um danach wieder ein „normaler „Mensch“ zu sein. Wer aber von Christus zum Priester berufen ist, ist ganz berufen und nicht für einen Teilzeitjob.

Die positivste Bezeichnung erhält der „zeitgemäße Gemeindeleiter“. „Zeitgemäß“ soll wohl heißen, dass er sich so verhält, wie ihn die Zeit braucht und haben will. Auch ein Priester, der im Bewusstsein seines besonderen Priestertums lebt, also eine volle Priesteridentität hat, wird die Gläubigen auf ihr allgemeines Priestertum hinweisen und auf das, was daraus folgt, so wie es in den Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils ausgeführt ist. Dazu sind keine Abstriche an der vollen Priesteridentität notwendig. Der „zeitgemäße Gemeindeleiter“ will die Modernisierung der Kirche. Es wäre interessant zu erfahren, was mit dieser Modernisierung gemeint ist, um dazu Stellung nehmen zu können. Es ist aber anzunehmen, dass von „zeitgemäßen Gemeindeleitern“ ein innerkirchlicher Frühling am wenigsten zu erwarten ist.

Der Bericht im „Konradsblatt“ gibt noch Aufschluss über einige Fragen, die zwar von der Kirche entschieden sind, aber am Kochen gehalten werden, wie Priesterweihe für Frauen, Diakonat der Frau, Viri probati und Zölibat. Danach stimmen 20% der Antwortenden dem Frauenpriestertum „abgeschwächt“ zu, 38% halten eine Entwicklung dahin für möglich, 15% sind zurückhaltend, 27% halten diese Frage für negativ entschieden. Zum Diakonat der Frau sagen 62% ja bzw. eher ja. Für die viri probati sprechen sich rund 70% mit Ja, ca. 30% mit Nein aus. Zum Zölibat sprechen sich 60% positiv aus. Es wäre zweifellos aufschlussreich, wenn diese Antworten im Bericht des „Konradsblattes“ nach Priestertypen aufgeschlüsselt vorlägen. So bleibt dieser Bericht eine Untersuchung mit vielen Fragezeichen.

Hubert Gindert

Einen neuen Wein muss man in neue Schläuche füllen

Die „Jugend im Aufbruch für Christus und Kirche“ („Jugend 2000“) versammelt an den Palmsonntagen eine wachsende Zahl Jugendlicher zur Einstimmung auf das Osterfest. Sie organisiert auch die Teilnahme an den internationalen Weltjugendtagen. Hier tut sich etwas. Bischöfliche Ordinariate nehmen sie wahr – und auch der BDKJ. Die offizielle kirchliche Jugendarbeit, soweit sie im BDKJ organisiert ist, fällt – im wesentlichen – auf durch Kritik an der Kirche, insbesondere am Papst, und durch fragwürdige moralische Positionen, Blutleere, Ideenarmut und linkslastige politische Initiativen, gelegentlich mit ökologischem Anstrich. Es sind Aktionen, bei denen der BDKJ der Zeitgeistströmung hinterher rudert. Was der BDKJ nicht leistet und offensichtlich auch nicht will, ist, die Jugend zu Christus und seiner Kirche zu führen. Otto Maier SAC hat in seinem Buch „Ganz sicher nicht katholisch“ (Weißbuch über den BDKJ, 1997) umfangreiches Material zusammengetragen, in dem das vorher Gesagte dokumentiert ist. Was kann man machen, um die überfällige Bewertung der BDKJ-Arbeit und die daraus folgenden Konsequenzen, die auch der Anfang eines Neubeginns sein könnten, zu verhindern? Da man die Fakten nicht widerlegen kann, gibt es nur eine wirksame Methode dagegen: Totschweigen! Wenn auch der BDKJ nicht mehr die Kraft hat, sich zu erneuern, so doch die, zu überleben. Offensichtlich ist es den Verantwortlichen des BDKJ selber klar, dass ihr Weiterleben nur möglich ist, wenn sie junge, begeisterungsfähige Menschen, die sich um neue katholische Gemeinschaften scharen, zu sich herüberziehen, um bei deren Initiativen dann die eigene Flagge hochzuziehen. Deshalb können wir ein intensives, Bemühen des BDKJ registrieren, als Mitveranstalter und Mitorganisator bei Initiativen der neuen katholischen Jugend aufzutreten, z.B. um den nächsten Weltjugendtag in Deutschland mit zu organisieren. Die neue katholische Jugend sollte auf der Hut sein.

Hubert Gindert

Deutsche Katholiken führungslos?

Die Tagespost berichtete am 19. März, dass sich Mitte März Vertreter der CDU und der Deutschen Bischofskonferenz zu einem Meinungsaustausch getroffen haben. Dabei habe der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Lehmann festgestellt, dass die Kirche zur Bundestagswahl 2002 keine sogenannten Wahlprüfsteine herausgeben werde. Soll das die vorgesehene Linie sein? Ist die Normierung der Homo-Ehe wirklich keinen kirchlichen Wahlprüfstein wert? Unglaublich ist auch, dass die Gesetzes-Initiative der CDU/CSU-Fraktion zum Schutz gegen Gotteslästerung und Religionsverhöhnung von der Kirche keine Unterstützung bekam und von der SPD und den Grünen abgelehnt werden durfte, ohne dass daraus nun ein Wahlprüfstein der Kirche gemacht wird. Die Liste der Stolpersteine gegen die Kirche könnte beliebig verlängert werden. Warum aber traut sich die Kirche nicht, die Öffentlichkeit auf ihren Auftrag aufmerksam zu machen?

Es ist sicher nicht anzunehmen, dass Bischofskonferenz und SPD und Grüne in all diesen Fragen stillschweigend übereinstimmen würden. Damit aber auch nicht der Verdacht aufkommen kann, es gäbe ein Geschäft der Kirchensteuer wegen, sollte die Bischofskonferenz ihre Zurückhaltung nochmals überprüfen. Überdies wäre ein Stillschweigen zur Homo-Ehe, zur gesetzlichen Absicherung gegen Gotteslästerung usw. für ein Stillhalten in der Kirchensteuerfrage gar nicht nötig, denn die SPD und Grünen können an der Abschaffung der Kirchensteuer kein Interesse mehr haben. Sie wissen doch nur zu gut, dass ihnen der lange „Marsch durch die Institutionen“ längst die Unterwanderung kirchlicher Stellen durch ihre Sympathisanten beschert hat. An der Beibehaltung der Kirchensteuer und Bezahlung ihrer Klientel in den kirchenpolitischen Organisationen haben also SPD und Grüne ohnehin schon ein ureigenes Interesse. Dafür ist ihnen die Kirchensteuer möglicherweise wert und teuer.

Eduard Werner

Mit Blick auf die derzeitigen Diskussionen um das Priestertum in der Kirche gibt Prälat Josef Grabmeier im Geleitwort für das Mai-Heft des „Directorium spirituale“ Wesentliches zu bedenken („Directorium spirituale – Ein geistliches Wort für jeden Tag“, 5/2002; Erhardi Druck GmbH, Leibniz-Str. 11; D-93055 Regensburg).

Stellung und Sendung, Amt und Aufgabe des Priesters zu umschreiben, ist nur von Christus her möglich, der gekommen war, die irdische Wirklichkeit vom Geheimnis des Ewigen und Zukünftigen her zu durchdringen, sie zu erlösen und zu heiligen. Er war von außen, von oben, vom Mysterium Gottes her gekommen. Darum scheiden gesellschaftliche und politische Kategorien für die Bewertung des Priesteramtes weithin aus. Christus entzieht sich unseren Maßstäben. Er ist der eine und einzige „Priester“ des Neuen Bundes. Alles andere ist Teilhabe. Beauftragung, Stellvertretung in verschiedenen konzentrischen Kreisen um den einen Mittelpunkt.

Zum einen haben alle Getauften, Frauen und Männer, am Priestertum Christi teil. Das ist ihre einzigartige Würde. Diese Erkenntnis ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vertieft und wieder neu realisiert worden. Nach klarem biblischen Befund ist damit das Priestertum Christi noch nicht in seiner Fülle verwirklicht. Keiner kann selbst sein Hirte sein, keiner kann ohne übergeordneten Auftrag die Einheit untereinander gewährleisten und keiner kann allein Christi Wahrheit und Heil für sich beanspruchen und festlegen.

So zieht sich ein weiterer, engerer Kreis um das Priestertum Christi, der Kreis der von ihm bestellten Hirten, mit einer eigenen, besonderen Beauftragung für das priesterliche Volk Gottes. Das Hirtenamt der Kirche konzentriert und kristallisiert das Priesteramt Christi und macht es für alle fruchtbar. Keiner ist Hirte in eigener Vollmacht. Christus selbst wirkt und handelt in ihm. Deshalb spielen für diesen Dienst gesellschaftliche Kriterien wie besondere Begabungen, Beliebtheit oder Geschlecht eine untergeordnete Rolle. Die Geschlechterfrage wieder neu aufzurollen, entspricht ganz offensichtlich nicht der ursprünglichen Intention Christi, dient nicht der Einheit der Kirche und zieht die Gemeinschaft der Glaubenden in einen unnötigen Machtkampf und in eine der Kirche selbst widersprechenden Zerreißprobe.

Immer wieder dringt der menschliche Wille zur Macht in die Kirche ein und bringt sie „aus der Fassung“, d.h. führt sie weg von der Einheit in der Liebe, von der Führung durch Christus, vom Heiligen Geist und seiner Wahrheit und Weis-

Zeit im Spektrum

heit. Jedem alten Machtwillen und jedem neuen Machtwillen muss die Kirche eine Absage erteilen. Alle sind Kirche, nicht nur die, die es mit dem „Wir“ für sich in Anspruch nehmen und eigene Ansprüche stellen. Die Kirche ist von Jesus Christus und deswegen schon gar nicht von unten.

Die ethische Krise und Gottes Gebote

In Erinnerung gerufen und für die brennenden ethischen Fragen der Gegenwart aktualisiert werden die Zehn Gebote Gottes in einem 12-Seiten-Heft, das von Leiterkreis und Theologischem Konvent der Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands nun herausgebracht wurde. Das Heft unter dem Titel „Die Zehn Gebote – Gottes Wegweisung für unsere Zeit“ ist gedacht für den persönlichen Gebrauch, als Argumentationshilfe, Grundlage für Gespräche in Hauskreisen, Lehrmittel für Ethik- und Religionsunterricht (auf Spendenbasis in der benötigten Anzahl erhältlich beim Institut Diakrisis, Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen; Fax: 07072-920344; Email: Info@InstitutDiakrisis.de). Zur Aktualität dieser Orientierungshilfe heißt es in der Einleitung:

Unsere postmoderne Geschichtsepoche ist gekennzeichnet durch eine tiefgehende geistige Verunsicherung und Auflösung sittlicher Normen. Die Abkehr unserer abendländischen Völker vom christlichen Glauben hat zu fatalen ethischen Dammbrüchen geführt. Auch staatlich eingesetzte „Ethik-Kommissionen“ können sie nicht aufhalten. Vergeblich suchen Menschen nach Halt und verlässlichen Maßstäben unter verschiedenen weltanschaulichen Angeboten. Mitten hinein in diese Grundlagenkrise unserer Gesellschaft spricht der lebendige Gott als Schöpfer, Erhalter und Erlöser der Menschheit. Alle, die Ihm vertrauen, finden bei Ihm sichere Orientierung für ihr Leben.

Gottes biblische Selbstoffenbarung bietet sie untrüglich in den Zehn Geboten. In diesen hat Er ursprünglich dem dazu auserwählten Volk Israel und seither – durch die Weltmission – allen Völkern Seinen heiligen Willen zu erkennen gegeben. Die Gebote sind ein zuverlässiger

Prüfstein der Gewissenserforschung und werden einst Kriterien im Endgericht über alle Menschen bilden (Römer 2,6).

Jesus Christus hat die Unumstößlichkeit dieses göttlichen Lebensgesetzes bestätigt (Matthäus 5,17-28) und dessen tiefsten Sinn durch Seine Lehre und Sein Vorbild erschlossen (Matthäus 22,36-40). Sein Erlösungswerk eröffnet auch uns ein Leben im Gehorsam nach Gottes Weisungen (Johannes 14,15). Für Christen gelten die Zehn Gebote als verbindliche Richtschnur. Darüber hinaus bilden sie die Grundlage für alles menschliche Zusammenleben, indem sie anknüpfen an das jedem Menschen ins Herz geschriebene Wissen um Gut und Böse (Römer 2,14f).

Um die Gültigkeit der Gebote Gottes tobt heute ein harter Kampf. In ihm geht es ganz real um Leben und Tod, um Wohlergehen und wahres Glück der Menschen. Das betrifft alle Zehn Gebote, besonders das grundlegende Erste so wie das Vierte bis Sechste: Gegen das Erste Gebot richtet sich die Gleichsetzung aller Religionen, die heute vielfach unter dem Vorwand der „Toleranz“ gefordert wird. Die antiautoritäre Revolution will das Vierte, die sexuelle das sechste Gebot abschaffen. Dem mit der Legalisierung der Abtreibung bereits erfolgten Angriff auf das Fünfte Gebot drohen weitere Aushöhungen. Sie geschehen durch die biotechnische Manipulation mit menschlichen Embryonen sowie die von vielen geforderte Freigabe der „Euthanasie“ in Form „aktiver Sterbehilfe“. Um Gottes und der Menschen willen ist es heute dringend notwendig, gerade diesen Geboten besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Wo der Rubikon überschritten ist

Schon bei der künstlichen Befruchtung (In-Vitro-Fertilisation, IVF) werden Embryonen, d.h. Menschen in ihrem frühesten Entwicklungsalter getötet, und schon mit der Erlaubnis der künstlichen Befruchtung dieser Art ist der Lebensschutz grundsätzlich aufgegeben: darauf machte das Wiener Institut für medizinische Anthropologie und Bioethik (IMABE) in einer Erklärung vom 6. März 2002 aufmerksam (Text der Erklärung in „Kirche heute“, 4/2002, S. 14).

Die britische „Human Fertilisation and Embryology Authority“ (HFEA) hat Ende Februar 2002 erstmals einem Ehepaar aus Leeds die Erlaubnis erteilt, mittels künstlicher Befruchtung (IVF) und Präimplantationsdiagnostik (suche nach einem Embryo, der die gewünschten Merkmale aufzeigt) einen menschlichen Embryo zu erzeugen, der als Zellspender für ein krankes Gechwisterkind dienen soll (...)

Die Therapie, die hier gewählt wurde, erfordert es, einen Embryo nach dem

anderen zu erzeugen und zu verwerfen, bis die gefunden werden, die mit großer Wahrscheinlichkeit die gewünschten Stammzellen produzieren. Die „heilenden“ Embryonen, die man schließlich in die Gebärmutter transferiert, werden total instrumentalisiert; denn sie verdanken ihre Überlebenschance ganz allein der Tatsache, dass sie die für die Produktion des heilenden Knochenmarkes notwendigen Merkmale aufweisen. Alle anderen Embryonen, d.h. jene, die diese Merkmale nicht vorweisen können, werden eliminiert (...)

Bedauerlich ist weiter, dass man in der Öffentlichkeit unter dem Mantel des Mitleids für die betroffenen Familie pseudomoralische Rechtfertigungen präsentiert, die zwar keiner echten Prüfung standhalten, aber sehr viel Verwirrung stiften und einer weiteren Verrohung der Sitten Vorschub leisten. So wurde z.B. argumentiert, dass auch bei der gesetzlich erlaubten In-Vitro-Fertilisation, in der es um die Wunscherfüllung der Eltern nach einem eigenen Kind geht, übrig gebliebene Embryonen vernichtet werden. Die Erfüllungshandlung sei gewiss nicht höherwertig einzustufen als die Heilung eines lebenden Kindes. Wer also IVF zulässt, könne konsequenterweise gegen diese therapeutische Erzeugung von Designer-Babys keine ethischen Bedenken haben. Diese Argumentation scheint in sich schlüssig zu sein. Aber die richtige Konsequenz, die zunächst daraus gezogen werden muss, lautet: IVF ist auf jeden Fall unmoralisch, solange Embryonen übrig bleiben und getötet werden müssen.

Viele Probleme, die der Fortschritt der Biotechnologie aufgeworfen hat, wie z.B. therapeutisches Klonen, embryonale Stammzellen, Versuche mit Embryonen und jetzt die Erzeugung von Designer-Babys sind dadurch entstanden, dass durch die künstliche Befruchtung der Mensch selbst für andere Menschen auf eine Weise verfügbar wird, die auf jeden Fall seine Würde verletzt (...) Wenn die Gesellschaft nicht einsieht, dass der Rubikon schon mit der IVF überschritten wurde, und sie nicht bereit ist, auf IVF endgültig zu verzichten, wird sie wie bisher die jeweiligen moralischen Grenzen Schritt um Schritt weiter verschieben müssen. Auch dies hat der Fall des Designer-Babys klar gezeigt.

Verstaatlichung der Kindererziehung?

Mit den Konzepten der Parteien zur Familienpolitik befasste sich Dr. Lothar Roos, Professor für Christliche Gesellschaftslehre, in einem Schreiben an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (4.5.02, S. 11).

(...) Es bleibt also zu fragen, ob sich aus dem Grundgesetz und dem zugrunde

liegenden Menschenbild Kriterien für eine angemessene Lösung ableiten lassen. Da Familienarbeit und Erwerbsarbeit für Frauen und Männer in gleicher Weise offen stehen müssen (Gleichheitsgebot), muss Familienpolitik die bessere Vereinbarkeit von Familien- und Berufsarbeit fördern. Aber wie? Etwa durch die flächendeckende Einrichtung von Ganztagskrabbelstuben und Ganztages Gesamtschulen? Das liefe auf eine Vergesellschaftung der Erziehung hinaus und widerspräche zumindest dem Geist des Artikels sechs Grundgesetz. Die „Früchte“ eines solchen Ansatzes könnte man wohl in einiger Zeit in einer zweiten Pisa-Studie mit einem noch verheerenderen Ergebnis ernten. Denn nichts ist für die Erziehung, Bildung und Wertvermittlung wichtiger als die private und nicht die verstaatlichte Familie (...)

(Zu Recht wird bemerkt), dass wir so eine „Fortschreibung der Verhältnisse in der DDR“ bekämen. Merkwürdig mutet an, dass dieser Ansatz nicht nur von der PDS, sondern auch von den Grünen und im wesentlichen von der SPD vertreten wird. In eine grundsätzlich andere, verfassungskonformere Richtung weist der Vorschlag der CDU/CSU, sämtliche bisherigen familienpolitischen Leistungen in einem Familiengeld zusammenzufassen und es so den jungen Müttern und Vätern selbst zu überlassen, wie sie als freie Bürger auf dieser finanziellen Basis ihre je persönliche Kombination von Familien- und Erwerbsarbeit gestalten wollen. Dieses Familiengeld müsste so hoch sein, dass es beiden Eltern zusammen erlaubt, auf diese Weise für die Zeit der Kindererziehung ein sozialversicherungsrechtlich anzurechnendes durchschnittliches Einkommen zu erzielen. So wäre sowohl dem Grundrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit als auch dem Erziehungsrecht der Eltern weit mehr gedient als durch die Quasiverstaatlichung der Kinderaufzucht.

Väter und Mütter könnten frei entscheiden, ob sie das Familiengeld für eigene „Familienarbeit“ einsetzen und wie sie dieses zwischen Mutter und Vater aufteilen oder ob sie dafür eine Familienpflegekraft einstellen. So könnte eine beträchtliche Zahl neuer Vollzeit- oder Teilzeitarbeitsplätze in den privaten Haushalten entstehen, womit – über die entsprechende Entlastung des Arbeitsmarktes und die gezahlten Sozialversicherungsbeiträge – ein Teil der Kosten volkswirtschaftlich wieder „eingespielt“ würde. Es war eine familienpolitische Torheit, dass die gegenwärtige Regierung die steuerliche Absetzbarkeit für Arbeitsverhältnisse in privaten Haushalten abgeschafft hat, statt sie so zu erhöhen, dass daraus echte Arbeitsplätze entstehen können. Dabei

sind Steuerfreibeträge und Familiengeld miteinander zu verrechnen. Denn es widerspricht dem Subsidiaritätsprinzip, den Eltern zuerst Einkommen wegzu-besteuern und es ihnen dann – unter Einbehaltung der Umverteilungskosten – wieder zurückzugeben.

Missbrauch der Geschichte

Dass vieles an dem heutigen „Erinnern“ fragwürdig ist, zeigte Josef Bauer in einem Wochenkommentar für das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ (Nr. 18/2002, S. 5).

Man „erinnert“ uns heutzutage gerne an historische Schuld aus der näheren, aber auch ferneren Vergangenheit; etwa an Kriegsverbrechen von Teilen der deutschen Wehrmacht, an die Gewalttaten der Eroberer Lateinamerikas, an der Verschleppung von Negerklaven bis zu den Übergriffen der Kreuzfahrer. Man sagt, wir dürften diese Ereignisse nicht „verdrängen“, wir müssten uns „erinnern“, um die „Schuldsituation in der Menschheitsgeschichte“ zu „bewältigen“.

Da erhebt sich freilich die Frage, was sich bei weit zurückliegender Schuld noch „bewältigen“ lässt (...)

Der Volksmund weiß, dass man manche Dinge nicht einfach aufarbeiten kann. Es muss darüber „Gras wachsen“. Und es sei gar nicht gut, wenn da immer wieder ein „Esel kommt, der dieses Gras wegfressen“, heißt es.

Hinter dieser bildlichen Redeweise steht die Erfahrung, dass das Erinnern das Zusammenleben auch späterer Generationen vergiften kann. Mit dem Erinnern kann alte Bitterkeit hochkommen. So kann man sich etwa gut vorstellen, dass die Nachfahren von Heimatvertriebenen, die in eine neuen Heimat von Kindheit auf integriert sind und das Land der Väter überhaupt nicht kennen, sehr wohl Abneigungen entwickeln, wenn man sie erinnert, wie brutal es damals zugegangen ist. Um nur ein Beispiel zu nennen.

Interessanterweise wissen dieselben Leute, die sonst gern „erinnern“, um diese mögliche Folge Bescheid. Als z.B. 1983 Papst Johannes Paul II. das erste Mal nach Österreich kam, waren es genau 300 Jahre seit der Türkenbefreiung Wiens. Damals rieten sie, man solle diese Gedenken nicht erwähnen, denn damit könnten Österreicher Emotionen gegen die türkischen Gastarbeiter entwickeln.

Diese und andere Beobachtungen machen misstrauisch gegen die „Erinnerer“. Es entsteht der Verdacht, sie würden das „Erinnern“ gezielt einsetzen, um gewisse Kreise oder Nationen zu demütigen, klein zu machen und damit politische Ziele verfolgen, und es gegen die Kirche gebrachen, um sie verächtlich zu machen und ihr zu schaden.

BÜCHER

Florian Kolfhaus: Ganz Dein, Maria. Institutum Marianum Regensburg, 93047 Regensburg, 184 S., 10 farbige Darstellungen (Ikonen), Euro 7,00

„Wenn die Sturmwinde der Versuchungen daherbrausen, wenn du zwischen die Klippen der Drangsale verschlagen wirst, blick auf zum Stern, ruf zu Maria! ... Wenn dich emporschleudern Wogen des Stolzes, des Ehrgeizes, der Verleumdung, der Eifersucht, blick auf zum Stern, ruf zu Maria! ... Wenn dich die Last der Sünden drückt und die Schmach des Gewissens beschämt ... wenn du in Gefahr bist, von abgrundtiefer Traurigkeit und Verzweiflung verschlungen zu werden, denk an Maria! ... Bitte sie, und niemals wirst du hoffnungslos. Denk an sie, dann irrst du nicht.“ Mit solchen Sätzen des hl. Bernhard von Clairvaux schließt das kleine Büchlein, das der junge Priester Florian Kolfhaus als Weg zu Christus und zur Heiligkeit an der Hand Mariens konzipiert hat. Denn „ein Diener Mariens geht niemals verloren“ (S. 11).

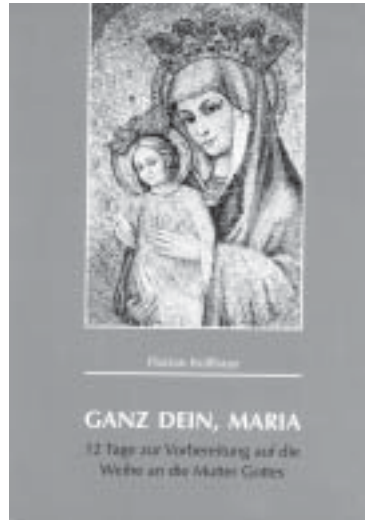
Florian Kolfhaus will einen Leitfaden an die Hand geben, wie man in einer Novene sich immer tiefer mit Maria, der Mutter Jesu und unserer Mutter, verbindet. Das Büchlein ist durchdacht und durchbetet.

Der Novene sind drei Tage vorgeschaltet. Durch Besinnung und Umkehr unter Einschluss der heiligen Beichte öffnet der Leser und Beter sein Herz für das Wirken des

Heiligen Geistes, für eine Betrachtung des Heilsweges. Die Novene selbst führt zu verschiedenen Begegnungen mit der Mutter Christi und mündet in die Marienweihe, die innerhalb der Kirche nie vergessen wurde und in der Gegenwart eine Neubelebung erfährt.

Jede Gebetszeit ist gleich aufgebaut. In den drei Tagen der Vorbereitung beginnt die Gebetszeit mit der Anrufung des Heiligen Geistes. Eine Schriftlesung mit Gedanken zur Betrachtung schließt sich an. In einer kurzen Stille und inneren Einkehr soll der Seele die Möglichkeit gegeben werden, sich mit den betrachteten Gedanken vertraut zu machen. Eine ehrliche Gewissenserforschung mündet in einen Bußpsalm, dem ein Schlussgebet folgt. An diesen drei Tagen stehen ein Gleichnis vom Hochzeitsmahl, das Weltgericht und das Gleichnis von den Talenten im Zentrum der Betrachtung. Das Verhältnis zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst wird erforscht. Die Beichte soll dann diese erste Einheit abschließen und den Weg der Novene eröffnen.

Die Gebetszeiten der Novene führen nach der Anrufung des Heiligen Geistes in die Begegnung mit der Muttergottes



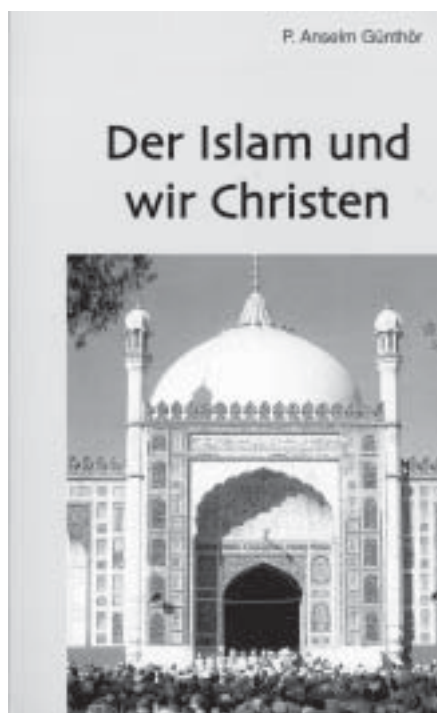
anhand von Texten aus dem „Goldenen Buch“ des hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort und aus dem Leben marianisch geprägter Heiliger ein: Maximilian Kolbe, Ludwig Maria Grignion, Bernadette

Soubirous, Don Bosco, Aloisius, Therese vom Kinde Jesus, Maria Goretti, Jean Maria Vianney, die Seligen von Fatima. Maria begegnet dem Leser als die unbefleckte Empfangene, die demütige Jungfrau, die immerwährende Hilfe, die Mutter Gottes, die mächtige Fürsprecherin, die Mutter der Schmerzen, unsere Mutter, Mutter der Kirche, und Königin des Himmels. Der Rosenkranz und eine Reihe wichtiger Mariengebete ist in den

Gebetszyklus eingebunden. Die Novene schließt mit einem Weihegebet an die Muttergottes und einem Gebet zur Erneuerung der Weihe. So wird deutlich, dass ein einmal gegebenes Versprechen immer wieder erneuert werden muss, wenn man treu bleiben will.

Das Büchlein fördert die persönliche Spiritualität. In der Hand des Priesters regt es zu Marienpredigten an und fördert die priesterliche Identität. Für Jugendliche und Erwachsene eröffnet sich ein Weg zur Vertiefung des Glaubens.

Gerhard Stumpf



Anselm Günthör OSB: Der Islam und wir Christen: ISBN 3-928929-38-0, 2002, Fe – Medienverlags GmbH, 88353 Kisllegg, Reclamformat, S. 78, Euro 4,80

In diesem schmalen Band finden sich die Vorträge abgedruckt, die der Verfasser in der österlichen Bußzeit 2002 über eine „Lebensfrage,“ die in Deutschland viele Menschen beschäftigt, gehalten hat. Es geht ihm dabei „vor allem um die theologischen Fragen der Begegnung mit dem Islam, nicht um die politischen“. Sein Bemühen ist, „sowohl die rasche Harmonisierung und Übereinstimmung wie auch die ebenso rasche Ablehnung zu vermeiden“. Der Autor war über viele Jahre Inhaber des Lehrstuhls für Moral- und Pastoraltheologie an der Päpstlichen Hochschule San Anselmo in Rom, später an der Theologischen Hochschule der Salesianer in Benediktbeuern. Pater Anselm Günthör stellt seine Gedanken in drei Kapiteln vor: „Christentum und Islam – Glauben wir an denselben Gott?“, „Die Moral des Islam – Ehe und Familie im Islam“ und „Der Islam und die Gewalt“. In einer wohlthuend objektiven Diktion werden die Eigenheiten des Islam, die Unterschiede zur christlichen Lehre und die Widersprüche im Koran, die häufig ein richtiges Urteil erschweren, anhand von Belegstellen aus dem Koran herausgearbeitet und dokumentiert. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*

Eta Linnemann: Original oder Fälschung – Historisch - kritische Theologie im Licht der Bibel. Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg, 2. Aufl. 1999, Taschenbuch, 96 S., ISBN 3-89436-086-0, Euro 2,0

Die derzeitige lebensbedrohliche Krise unserer Kirche ist in erster Linie eine Krise des Glaubens. Diese Krise des Glaubens hat ihre Wurzeln in einer aus dem Geist der Aufklärung heraus entwickelten Theologie. Mit dem Buch „Original oder Fälschung“ lernen wir eine wichtige Ursache für diese Krise kennen.

Die Verfasserin Eta Linnemann war ordentliche Professorin für evangelische Theologie und Methodik des Religionsunterrichtes an der Technischen Universität in Braunschweig. Als Schülerin der einflussreichen protestantischen Theologen Rudolf Bultmann, Ernst Fuchs, Friedrich Gogarten und Gerhard Ebeling lernte sie sehr intensiv die historisch – kritische Theologie kennen und wurde in ihr geistig beheimatet.

Aber sie musste nach ihrem eigenen Zeugnis erkennen, „dass bei dieser wissenschaftlichen Arbeit am Bibeltext keine Wahrheit herauskommen kann und dass

diese Arbeit der Verkündigung des Evangeliums nicht dient.“ Es wurde ihr klar, dass sich „diese Theologie Philosophien zum Fundament gemacht hat, welche sich entschieden haben, die Wahrheit so zu definieren, dass Gottes Wort als Quelle der Wahrheit ausgeschlossen und der Gott der Bibel, der Schöpfer Himmels und der Erde und Vater unseres Heilands Jesus Christus, auf der Grundlage dieser Voraussetzungen nicht denkbar ist.“ Durch Gottes Gnade wandelte sie sich radikal. Sie erkannte, dass Gott ein lebendiger Gott ist und dass seine Verheißungen Realität sind. Deshalb sagte sie Nein zur historisch-kritischen Theologie.

Die historisch-kritische Theologie hat heute nahezu Monopolcharakter und weltweite Verbreitung. Die historisch-kritische Methode hat heute die gesamte Universitätstheologie durchdrungen. Sie forscht „ut si Deus non daretur,“ als ob es Gott nicht gäbe. Der Maßstab, an dem alles gemessen wird, ist nicht Gottes Wort, sondern das Prinzip der menschlichen Plausibilität. Man lässt die Bibel nicht mehr als Offenbarung Gottes gelten. Der in dieser Theologie praktizierte Grundsatz alt- und neutestamentlicher Wissenschaft lau-

tet: So wie es dasteht, kann es auf keinen Fall gewesen sein. Der kritische Verstand entscheidet in der historisch-kritischen Theologie darüber, was in der Bibel als Realität anerkannt wird und was nicht Realität sein kann. Nur das wird als Tatsache genommen, was allgemein für möglich gehalten wird. Geistliches wird fleischlich beurteilt. Erfahrungen von Gotteskindern werden völlig ignoriert.

Bei jüngeren Theologen ist zunehmend eine sozialistische Unterwanderung festzustellen. Bei ihnen treten an die Stelle von Gottes Heilsplan und die ewige Erlösung durch Jesus Christus menschliche Ziele der Weltverbesserung. Kennzeichnend für das sozialistische Denken ist die Theorie vom ideologischen Überbau, den Karl Marx für den dialektischen Materialismus übernahm. In der Theologie wird mit diesem Begriff das Alte Testament weitgehend beiseite geschoben als etwas, das uns nichts angeht. Auf Grund dieser Theorie sind selbst die Zehn Gebote für uns nicht mehr verbindlich. Jesus habe sie im Liebesgebot aufgehoben. Was aber unter Liebe zu verstehen ist, wird nicht an Gottes Wort abgelesen, sondern fleischlich gedeutet. Die his-

torisch-kritische Methode verführt den Menschen zur Anmaßung eigener Wertung des Wortes Gottes. Sie ist eine Irrlehre, die zu einer Vergiftung der Seelen führt.

Frau Linnemann analysiert sehr genau die Methodik der historisch-kritischen Theologie und die so selbstverständlich gewordene Wissenschaftsgläubigkeit. Sie definiert die Grenze zwischen wirklich wissenschaftlichem Arbeiten und bloßen Meinungen neu und macht auf überzeugende Weise deutlich, dass die Bibel eine gute Grundlage für sauberes wissenschaftliches Arbeiten bietet. Sie schließt mit der Feststellung: Lasst uns forschen in der Schrift und lasst es uns so tun, dass wir darin den Weg zum Herzen Gottes finden. Wahre Schrifterkenntnis führt zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Ich kann jedem Theologiestudenten und jedem angehenden Religionslehrer empfehlen, dieses Buch, sozusagen als Schutzimpfung, vor seinem Studium zu lesen und seinen Inhalt tief in sich aufzunehmen, damit er gewappnet ist gegen das, was ihn vielerorts im Studium erwartet.

Karl Maria Heidecker

Konrad Löw: Die Schuld. Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart. Resch-Verlag München-Gräfelfing 2002, 368 S. DIN A5 Format, 24,- Euro ISBN 3-935197-21-7

Der renommierte Marxismusforscher Konrad Löw – bis zu seiner Emeritierung an der Universität Bayreuth Professor für Politische Wissenschaft – legt hier ein umfangreiches und profundes Werk über die Christen während der NS-Zeit vor. Er untersucht zunächst das Verhältnis der Christen und der Juden in Deutschland zueinander und kommt dabei anhand von jüdischen Quellen zu dem Schluss, dass von einer grundsätzlich feindseligen Haltung gegenüber den deutschen Juden keine Rede sein kann. Die angesehene Stellung von deutschen Juden an den Universitäten und auch die große Zuwanderung von Juden aus den osteuropäischen Ländern sind Beispiele dafür, wie positiv die Juden selbst damals ihre Situation hier im Vergleich zu anderen Ländern empfanden. Jüdische Belege aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beweisen die Toleranz der Katholischen Kirche, der katholischen Parteien (Zentrum und Bayer. Volkspartei), der Sozialdemokraten und später auch der Bekennenden Kirche gegenüber den Juden. Mit dem Beginn der Verfolgung in den dreißiger Jahren haben vor allem Katholiken unter Einsatz ihrer Existenz vielen Juden beigestanden. Den heute gängigen Vorwurf, die Kirche hätte nicht zum Widerstand gegen die Judenverfolgung aufgerufen, entlarvt der Autor in mehrfacher Hinsicht als völlig abwegig, denn kein Mensch sei in aussichtsloser Lage zum Märtyrertum verpflichtet. Dass

ein öffentlicher Protest oder gar ein Aufruf zum Widerstand sofort das Gegenteil von dem erreicht hätte, was er erreichen wollte, zeigt u.a. der berühmte Hirtenbrief der holländischen Bischöfe 1942, der in allen katholischen Kirchen gleichzeitig verlesen wurde und dann zum sofortigen Abtransport von 30 000 katholischen Juden ins KZ führte, während die protestantischen Juden zunächst geschont wurden. Die heutigen Ankläger der Katholischen Kirche nehmen es billigend in Kauf, Hitler und die SS weniger brutal darzustellen als diese tatsächlich waren, nur um der Kirche versäumte Gelegenheiten des Protestes unterstellen zu können.

Dass heute die Katholische Kirche selbst – sei es aus Unwissenheit oder aus Anpassung an den Zeitgeist – eine Mitschuld oder fehlenden Mut in der Öffentlichkeit „eingesteht“, ist in den Augen des Verfassers ein Unrecht der Nachgeborenen gegenüber den heldenmütigen Christen in den dreißiger und vierziger Jahren. Dieses „wahrheitswidrige Eingeständnis“ wird keine guten Früchte bringen. Dieses Buch unterscheidet sich von vielen anderen Büchern der einschlägigen Thematik dadurch, dass es keine lieb gewordenen, aber unbegründeten Thesen anbietet, sondern anhand von Fakten und unverdächtigen Belegen der anderen Seite die Wahrheit



zwingend vor Augen führt. Es resümiert: „Die Kirchen, insbesondere die Katholische Kirche, wurden von den Nationalsozialisten als einzige nennenswerte innenpolitische Gegner gewertet.“ Schließlich schreibt die Gestapo in einem geheimen Bericht über die Kirche: „Es hat sich einwandfrei ergeben, dass die Katholische Kirche in betonter Ablehnung der deutschen Judenpolitik systematisch die Juden

unterstützt, ihnen bei der Flucht behilflich ist und kein Mittel scheut, ihnen nicht nur die Lebensweise zu erleichtern, sondern ihnen auch illegalen Aufenthalt im Reichsgebiet möglich zu machen. Die mit der Durchführung der Aufgabe betrauten Personen genießen weitestgehende Unterstützung des Episkopats und gehen sogar so weit, deutschen Volksgenossen und deutschen Kindern die ohnehin knapp bemessenen Lebensmittelrationen zu schmälern, um sie Juden zuzustecken.“

So weit ein Gestapo-Bericht. Man fragt sich, ob die heutigen Ankläger der Kirche überhaupt wissen, mit wem zusammen sie Steine gegen die Kirche werfen. Dieses Werk von Konrad Löw ist ein sehr notwendiges Buch. Ob es die geistige Not in dieser Thematik tatsächlich wenden wird, ob es Unwissenheit beseitigen und Verleumdung eindämmen kann, hängt von seiner Verbreitung ab.

Eduard Werner

Nachrichten



Radio Horeb in neuen Kabelnetzen

Neuerdings ist das Signal von Radio Horeb in folgenden Orten unter der Frequenz 103,90 MHz eingespeist: Deggendorf, Hengersberg, Kötzing, Landau/Isar, Metten, Offenberg, Osterhofen, Pilsting, Plattling, Straßkirchen, Viechtach, Wallersdorf; weiteres Amorbach, Bürgstadt, Eichenbühl, Großheubach, Kleinheubach, Miltenberg, Rüdenu, Schneeberg, (Frequenz 103,90 MHz); in Elsenfeld, Erlenbach/Main, Großwallstadt, Hausen, Kleinwallstadt, Klingenberg, Laudnbach, Mömlingen, Obernburg, Wörth a. Main (Frequenz 101,50 MHz), sowie in Altdorf, Eching, Ergolding, Esssbach, Geisenhausen, Kumhausen, Lands hut, Moosburg/Isar, Tiefenbach und Velden (Frequenz 102,00 MHz).

Hinweise bei: ICR e.V., Radio Horeb, Postfach 11 65, D-87501 Immenstadt



Widerstand gegen die päpstliche Verfügung

Der Limburger Weihbischof Gerhard Pieschl hat in einem Brief vom 9.04.02 „an die Träger der katholischen Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen im Bistum Limburg“ den Ausstieg des Bistums aus der gesetzlichen Konfliktberatung mit Wirkung vom 30. Juni 02 verfügt. Die Bundesvorsitzende von Donum Vitae, Rita Waschbüsch, rief in Wiesbaden die Katholiken im Bistum Limburg auf, die Arbeit von Donum Vitae zu unterstützen.

Qu.: KNA-ID Nr. 17/24. April 02



Ökumenischer Kirchentag in Berlin – ein teures Event

Der ökumenische Kirchentag soll vom 28.05 – 01.06.03 in Berlin stattfinden. 13 Monate vor diesem ökumenischen Kirchentag konnten zur Vorbereitung drei Geschäftsführer und weitere 25 Mitarbeiter neue Räume am Alexanderplatz in Berlin beziehen. Das ökumenische Kirchentagsteam wird auf eine Sollstärke von rund 70 Personen aufgestockt werden. Die Gesamtkosten des ökumenischen Kirchentags werden derzeit auf 17.000.000 Euro geschätzt.

Qu.: KNA-ID Nr. 17/24. April 02

Bericht über die Osterakademie Kevelaer 3.-6. April 2002

Unter dem Motto „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“ (nach Mt 28,19) - Selbstverständnis der Kath. Kirche, ihr Missionsauftrag und die Neuevangelisierung Europas“ fand in Kevelaer die „traditionelle Osterakademie“ statt. Zu Beginn der Tagung machte der Bischof von Münster in einem Grußwort den Teilnehmern Mut, sich mit dem mit dem Leitwort „Duc in Altum“ - „Fahr hinaus auf den See“ des Weltrundschreiben zu Beginn des neuen Jahrtausends „Novo Millennio Ineunte“ Papst Johannes Paul II. auseinanderzusetzen.

Die Akademie beschäftigte sich mit dem Thema, vor allem religionspädagogisch und pastoraltheologisch: Wie kann der Glaube weitergegeben werden. So stellte bereits Prof. Schmäzle, Münster, in seinem Eröffnungsreferat fest, dass das Problem der Vermittlung der Glaubensinhalte weitgehend ungelöst ist. Heute bekannte religionspädagogische Modelle stehen in der Gefahr, Anspruch und Inhalt des RU zugunsten einer übermäßig anthropologisch orientierten Religionspädagogik zu vernachlässigen. Bernhard Scheidgen berichtete aus seiner Erfahrung über die besonderen Schwierigkeiten dieser Vermittlung bei Schülern, bei denen ein christliches Elternhaus und eine christliche Umgebung fehlen. Er zeigte auch anhand der Praxis seiner Arbeit, dass die Überlieferung des Glaubensgutes bisher der Problemorientierung im RU untergeordnet gewesen sei.

Wie wichtig der dogmatische Inhalt des Glaubens jedoch für die Weitergabe dieses Glaubens ist, erläuterte Dipl. Theol. Christian Schaller, Wiss. Assistent bei Prof. Dr. Müller in München. „Tot ist der Glaube, wenn wir keine Antwort mehr geben können“, resümierte er und stellte die Frage: „Was ist eine Offenbarung, die nicht offenbar ist?“ Daran schloss sich die philosophische Frage nach der „Wahrheit“ an, ob denn jeder „seine eigene Wahrheit“ habe. Dieser Aufgabe widmete sich Prof. Dr. Splett, St. Georgen, und er kam aufgrund seiner Darlegungen zu dem Ergebnis: „Wer sich der Wahrheit verweigert, macht sich unfrei.“ Niemand besäße zwar gesamte Wahrheit für sich selbst als vollkommenen Besitz, das bedeute aber nicht, dass es sie nicht gäbe oder dass man sie nicht „haben“ könne. Was man aber „habe“, das müsse man auch begründend verantworten. Bezogen auf die Offenbarung heiße das, dass man ihre Weitergabe so verantworten können müsse. Dieser Gedanke wurde im Referat von Prof. Dr. Hattrup, Paderborn, ergänzt durch die

Anwendung dieses Gedankenansatzes auf die Neu-Evangelisierung Europas. Die Geschichte der Kath. Kirche sei in der Vergangenheit vielfach davon geprägt gewesen, dass die Wahrheit der Offenbarung und ihre Weitergabe durch andere Interessen überlagert worden seien. „Interesse“ sei aber eine „Schrumpfform“ der Wahrheit. Wie wichtig das Engagement von Christen jenseits politischer Machtinteressen in der Welt von heute ist, führte Bernd Posselt, MdEP, in seinem Referat aus. Er berichtete über die Versäumnisse der europäischen „Amtskirchen“, sich rechtzeitig genug an den Beratungen im Europaparlament zu beteiligen, und verwies auf den ersten Bundespräsidenten Heuss, der gesagt habe, Europa sei auf drei Hügeln errichtet: Golgotha, Akropolis und Capitol. Dabei wiesen zwei dieser Hügel auf die Bedeutung des Christentums für Europa hin, während die Akropolis für die griechische Philosophie stehe. Die Aufgabe der Laien sei es, als Christen in der Welt zu stehen und sie christlich mitzugestalten, nicht aber, sich in Ämter der priesterlichen Hierarchie hineinzudrängen. Dr. David Berger, Köln, stellte in seinem zweiteiligen Referat der gegenwärtig dominanten, den modernen Geistesströmungen angepassten Religionspädagogik die Grundlagen einer nicht angepassten Religionspädagogik gegenüber. Merkmal der angepassten Religionspädagogik sei, dass man keinerlei Bemühen erkennen könne, dass nach einem klaren didaktischen Aufbau der unverzichtbaren Glaubensinhalte und einer entsprechenden methodisch geeigneten Vermittlung dieser Inhalte gesucht werde. Vielmehr laufe dort das Bestreben darauf hinaus, nur noch das herauszufiltern, was in einem schülerorientierten RU (noch) „zumutbar“ sei. Dagegen gehe es bei der angemessenen Glaubensvermittlung darum, den mit Verstand und Gefühl begabten Menschen zum Empfang des ganzen katholischen Glaubens als Geschenk fähig zu machen. Das aber schließe das Recht auf Vollständigkeit der Vermittlung des Glaubensinhaltes ein. Das letzte Referat am Samstagmorgen, das wegen Erkrankung des Referenten Prof. Dr. Ockenfels, Trier, nur anhand des Manuskriptes vorgetragen werden konnte, beschäftigte sich mit „Macht und Moral der Medien“ und zeigte den Hintergrund auf, warum kirchliche und speziell katholische Themen in der Öffentlichkeit heute negativ dargestellt und nicht mehr als gleichberechtigter Standpunkt akzeptiert werden. Diese Gedanken wiesen noch einmal auf die im Referat Prof. Hattrups

dargestellten „Interessen“ zurück, die sich eben nicht an der Wahrheit orientieren.

Im Verlauf der Osterakademie fand auch in diesem Jahr eine Exkursion statt, und zwar in das Carmelkloster von Marienthal bei Wesel, wo P. Peter OCarm die Teilnehmer in Bau und Kunst des ehemaligen Augustiner-Eremiten-Klosters einführte. Besonders beeindruckend waren die Werke von im Nationalsozialismus verfolgten oder mit einem Schaffensverbot belegten Künstlern, die auch auf dem dortigen Friedhof den Familiengräbern eine individuelle Note verliehen haben. Für das Gelingen der

Osterakademie war nicht zuletzt die organisatorisch hervorragende Leistung des Priesterhauses Kevelaer verantwortlich. Den Teilnehmern stand diesmal wegen des Orgelbaus statt der Basilika nur die Beichtkapelle zur täglichen Feier von Laudes und hl. Messe zur Verfügung.

Die gelöste und harmonische Atmosphäre zeigte sich abends auch nicht nur in der gemeinsamen Komplet, sondern ebenfalls in sich anschließenden gemüthlichen Beisammensein, in dem an jedem Abend ein reger Gedankenaustausch stattfand.

Stellungnahme

zu Kardinal Lehmann bei den „Allmendsdorfer Gesprächen“ in Konstanz: „Dominus Jesus“ war „ein Stück weit ein Betriebsunfall“.

Es ist schon beunruhigend, welche unterschiedlichen Eindrücke aus den beiden Artikeln in der DT vom 19. und 21.3.2002 entstehen.

In der ersten Meldung ist vom „Rückschlag in der Ökumene“ und vom „Zwischenfall“ die Rede sowie vom „Betriebsunfall“ hinsichtlich der Entstehung und der Aufnahme von „Dominus Jesus“.

In der begrüßenswerten Klarstellung von Kardinal Lehmann ist bezüglich Betriebsunfall nur noch die Rede wegen „der Knappheit und einer gewissen Schroffheit des Textes“.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz ist sich doch sicher seit langem darüber im Klaren, dass der überwiegende Teil der Medien nur darauf wartet, ihn wieder einmal als den großen Gegenspieler Roms darstellen zu können. Der größte Teil der Medien ist eben nicht an differenzierter Darstellung interessiert, sondern an Polarisierung und Sensation.

Daher ist es um der Gläubigen und der veröffentlichten Meinung willen notwendig, eine unmissverständliche Sprache zu sprechen, die die Position der katholischen Kirche in Deutschland niemals im Zwielficht lässt und die Solidarität mit Rom unzweifelhaft betont. Um mit dem hl. Paulus zu sprechen: es ist notwendig, dass „die Trompete klare Töne gibt“. Diese klaren Töne muss man in der Kirche hierzulande viel zu oft vermissen.

Was Herrn Kardinal Lehmann als schroff in der Erklärung „Dominus Jesus“ erscheint, halten wir eben für die wünschenswerte Klarheit, und wir sind für diese reinen Töne der römischen Trompete außerordentlich dankbar. In dieser Haltung sehen wir uns in einer Linie mit vielen Stimmen aus dem evangelischen Lager. Schließlich haben wir es weltweit mit 600 Millionen

Evangelikalen zu tun, wie Kardinal Kasper seinerzeit in Stuttgart in aller Deutlichkeit betont hat.

Statt zu sehr auf das landeskirchliche Echo zu schießen, erscheint es uns notwendig, zunächst einmal die eigene Position zu verdeutlichen, damit bei unseren Dialogpartnern kein falscher Eindruck entsteht. Sich für die eigene Position zu entschuldigen – wie vielerorts geschehen – hilft der Ökumene nicht, sondern trägt zur größeren Verwirrung bei.

Auch die evangelische Seite hat ihre Position ohne Rücksicht auf ein katholisches Echo so klar gemacht, dass der Ausdruck Schroffheit hier wirklich am Platze war. Der katholische Kommentar dazu ist ja auch in Deutschland und in Rom entsprechend ausgefallen.

Klar ist inzwischen, dank der Diskussion um „Dominus Jesus“, dass wir nunmehr die Chance haben, auch auf Gemeindeebene von einer Küschchenökumene der Nettigkeiten zu einem ernsthaften Dialog zu kommen, indem man sich der eigenen Glaubensinhalte wieder mehr bewusst wird.

Die verstorbene Gründerin der evangelischen Marienschwestern in Darmstadt, Mutter Basilea Schlinck, sagte einmal in einem Gespräch, dass die wahre Ökumene nicht im Kopf der Menschen entsteht, sondern durch unser Gebet unfehlbar vom Heiligen Geist bewirkt wird.

Die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester, bestehend aus den Initiativkreisen der Diözesen Augsburg, Bamberg, Dresden, Limburg, Mainz, Münster, Rottenburg-Stuttgart, Regensburg, Speyer, Trier und aus den österreichischen Diözesen Feldkirch und Graz.

Für die Aktionsgemeinschaft
Gerhard Braun, (1. Vorsitzender)

Sühnenacht - Sühneanbetung

Bad Soden-Salmünster: Gebetstage: 16.6.2002, Maximilian Kolbe Haus, ab 9.00 Uhr; Hinweise: 06056-740447

Berlin: St. Norbert: 1.6.2002, 9.30 Uhr Sühnesamstag; St. Ansgar: 7.6.2002, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 13.6.2002, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 16.6.2002, 15.00 Uhr, Kinderrosenkrantz; 21.6.2002, 22.00 Uhr, Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

Frankfurt-Eckenheim: Gebetstage, 9.6.2002, Herz-Jesu-Kirche; Hinweise: 06192-96661977

Hannover: 8.6.2002, Pfarrkirche St. Marien, H-Nord, Marschner-Str. 34, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

Krefeld: 3.6.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 8.6.2002, Klinikum, Kleine Kapelle, 18.45 Uhr - 21.45 Uhr, Anbet., Lobpreis, Ro.kranz, Euch. Seg.

Leuterod/Ötzingen: 25.6.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 8.6.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid
15./16.6.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Saarbrücken: jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, Hinweise: 06897-8331

Vennigen: 1.6.2002, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Einkehrtage:

8.6.2002, Marienfried; Direktor Msgr. J. Fickler: Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren; Hinweise: 07302-92270.

18. Nationales Treffen der Kleinen Seelen:
7.6.2002, Pfarrkirche St. Klemens, 59602 Rühren-Kallenhardt; Hinweise: 02981-2742

Bruderschaft der Hl. Apostel Petrus und Paulus:

29.6.2002, 15.00 Uhr, Vortragsraum d. Bürgersaalkirche, München, S. Eminenz Kardinal Prof. Dr. Leo Scheffczyk: Das petrinische und das marianische Prinzip in der Kirche; 17.00 Uhr, feierl. Pontifikalmesse in der Oberkirche d. Bürgersaals. Hinweise: 06897-8331.

10. Theologische Sommerakademie in Dießen: 11. - 14. 9.2002, Traidtcasten, Thema: In der Erwartung des ewigen Lebens; Leitung: Prof. Dr. Dr. A. Ziegenaus. Anmeldung: Fax: 08191-22680.

Initiativkreise

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis:

Berlin, 26.6.2002, 20.00 Uhr, Gemeindesaal der Pfarrei St. Bernhard, B-Dahlem, Dr. Joachim Piegsa: Schuld und Vergebung; Hinweise: 030-8035980

Freiburg: 16.6.2002, 15.00 Uhr, Überlingen-Lippertsreute: Hofgut Schellenberg, P. A. Hönisch SJM: Katholische Jugendarbeit heute; zuvor 14.30 Uhr Ro. kr.; Hinweise: 07243-4082

Mainz: 16.6.2002, ab 8.45 Uhr, Familienwallfahrt nach Marienthal/Rheingau; Fußwallfahrt ab Geisenheim, 10.30 Uhr Wallfahrtsmesse, 13.15 Uhr, Franziskusgarten, Musical: Die Hochzeit zu Kana von P. Rainer Brähler; 14.30 Uhr, Pilgerandacht, sakr. Seg.; Hinweise: 06725-4556

Münster: 14.6.2002, 16.30 Uhr Reinhard Dörmer: Was hat der Apfel mit der Ursünde zu tun? Überlegungen zu Gen 2,4b-3,24; zuvor 16.00 Uhr Andacht in St. Joseph Haltern-Sythen; Hinweise: 02542-98434

Rottenburg-Stuttgart: 20.6.2002, Christkönigshaus, Stuttgart-Hohenheim, 16.00 Uhr, Prof. Dr. W. Stribrny: Preußen und die Katholische Kirche; 30.6.2002, St. Hedwig Stuttgart-Möhringen, 15.00 Uhr J. Liminski: Welche Familienpolitik ist notwendig, um die Zukunft zu retten? zuvor 14.30 Uhr Andacht m. Rokr.; Hinweise: 07022-43135.

Speyer: 16.6.2002, 15.30 Uhr, Iggelheim, Pfarrzentrum, Christa Meves: Der alte Glaube und die neue Zeit. Das Bild unserer Gesellschaft aus der Sicht der Geheimen Offenbarung des hl. Apostels Johannes; zuvor 15.00 Uhr Gebet. Hinweise: 06324-64274

Würzburg-Liborius Wagner-Kreis:

30.6.02, 16.00 Uhr, St.-Burkardus-Haus, W. Hering: Kultur des Lebens - Kultur des Todes. eine Standortbestimmung für Deutschland; 15.00 Uhr, Vesper in der Sepultur d. Domes. Hinweise: 06022-20726

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dr. Ursula Bleyenbergl
Schenkendorfstr. 104, 80807 München
- Sr. Hellgah Maria Dieken
Im grünen Tal 21,
51545 Waldröl-Schnörringen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein
Schloßpark 1, 63924 Kleinheubach
- Christa Meves
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- OSt.D. Gerhard Stumpf
Nordfeldstrasse 3, 86899 Landsberg/L.

Forum der Leser

Gesellschaftliche Hintergründe des Amoklaufes?

Nicht zu Unrecht haben nach dem Amoklauf in Erfurt unsere Politiker auf die Verantwortung der Gesellschaft hingewiesen.

Tragen wir nicht alle etwas dazu bei, dass in einer egozentrischen Lust- und Spaßgesellschaft die Menschen weitgehend auf sich bezogen leben, den Nachbarn kaum wahrnehmend, und vor allem Menschen in kritischen sozialen und psychischen Notsituationen übersehen oder gar bewusst meiden? Die Einforderung von mehr Solidarität durch Ministerpräsident Vogel am Abend des Unglückstages war sehr berechtigt.

Noch wichtiger scheint mir Klärungsbedarf bei der Frage: Welche seelische Basis hat eine so grausame und menschenverachtende Tat? Vielleicht auch das Abseitsstehen von jeder religiösen Bildung und Bindung, das heute so modern und gängig erscheint? Hätte dieser Neunzehnjährige auch nur eine Spur von religiöser Bildung und Bindung, verbunden mit den dazugehörigen Moralvorstellungen, gehabt, wäre er nicht in die Gefahr geraten, so viel Hass aufzubauen, der wahrscheinlich Ursache und Motiv für das Töten unschuldiger Menschen wurde. Wer daran

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juni 2002

1. dass sich die Verantwortlichen der verschiedenen Religionen gemeinsam durch herzliche Begegnung und brüderlichen Dialog um den Weltfrieden bemühen.

2. dass sich die gläubigen Laien kraft ihrer Taufe anstrengen, in ihrem Arbeitsbereich „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ zu sein.

glaubt, von Gott geliebt zu werden, kann keinen Hass aufladen. Er wird stets geneigt sein, an einem Aufbau der „Kultur der Liebe“ mitzuwirken.

Der Amoklauf war ein Gipfelpunkt der „Kultur des Todes“, die wir unbewusst durch unsere Gleichgültigkeit gegenüber den religiösen Hintergründen des menschlichen Lebens mit begründen. Deshalb ist nicht auszuschließen, dass wir alle für solche entsetzlichen Taten eine gewisse Verantwortung tragen. Auch wir Christen müssen uns fragen: Haben wir alles getan, was dem Aufbau einer „Kultur der Liebe“ dienen kann? Mit 300.000 Kindstötungen im Mutterleib (jährlich) in unserem Lande und drei Millionen Hungertoten in der sog. Dritten Welt zeigen sich schreckliche Merkmale der „Kultur des Todes“.

Es wird höchste Zeit, dass wir Wege bereiten, die zu gediegenen religiösen, ethischen und moralischen Maßstäben zurückführen, besonders bei unseren Fernsehsendungen. Auch sollte der Verkauf von menschenverachtenden Horror-Videos endlich verboten werden. Andernfalls dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns weitere tödliche Überraschungen einholen.

Heinz K. Nicolai
36041 Fulda

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.



Die geistigen Führer von Verfolgten haben nicht nur ihre eigene Rettung zu bedenken. Sie müssen vielmehr daran denken, dass sie ihre Anhänger nicht unnötig gefährden. Solche Rücksichten musste auch Kardinal Faulhaber nehmen, wenn er mit den Nationalsozialisten verhandelte oder seine Predigten und Rundschreiben verfasste.

Michael Faulhaber kam 1869 in einer fränkischen Bäckerfamilie zur Welt. Er wurde Würzburger Diözesanpriester, Straßburger Universitätsprofessor, Bischof von Speyer und schließlich Erzbischof von München.

Schon in den zwanziger Jahren kritisierte er die nationalsozialistische Rassenlehre. 1932 verteidigte er Dr. Fritz Gerlich und dessen Zeitung „Der gerade Weg“. Das war das schärfste katholische Kampfblatt gegen Hitler. Faulhaber schrieb: „Gerlich hat diese Zeitung zu einem Volksblatt erhoben, das im Sturm in die Reihen der Nationalsozialisten eingebrochen ist und zum erstenmal dem „Völkischen Beobachter“ einen überlegenen Gegner ins Feld stellte. Der hiesige Klerus ist begeistert.“ Nach der braunen

Michael Kardinal Faulhaber:

Der unbeugsame Beschützer seiner Kirche

Regierungsübernahme 1933 bezog Faulhaber persönlich weiterhin Position gegen die NSDAP. Aber seinen Klerus mahnte er zur Zurückhaltung und zur Loyalität gegenüber dem Staat, weil er klar voraussah, wie brutal die SS gerade gegen die einfachen Geistlichen und kirchentreuen Laien vorgehen werde.

Diese wollte Faulhaber jedoch nicht sinnlos gefährden. Schon als er 1918/19 die gewalttätigen Demonstrationen der Kommunisten und später der Nationalsozialisten erleben musste, sah er, dass von verhetzten Mehrheiten eine gefährliche Gewalt ausgehen kann, was seine Vorliebe für die Monarchie natürlich stärkte. Auf seine mutigen Predigten Ende 1933 hin wurde am 27.01.1934 auf ihn geschossen. In der sogen. „Reichskristallnacht“ am 9.11.1938 wurden ihm die Fensterscheiben eingeschlagen, während Sprechchöre gegen den „Judenkardinal“ ihren Hass kundtaten. Später wurden seine engsten Mitarbeiter ins KZ Dachau verschleppt. Heute bezeugen zahlreiche Briefe von überlebenden Juden, dass sie ihr Leben der heimlichen Hilfe Faulhabers verdanken. Bei der einzigen Unterredung mit Hitler 1936 auf dem Obersalzberg sicherte er Hitler zwar die staatliche Loyalität der Katholiken zu, schränkte diese aber sofort mit dem Hinweis auf das christliche Naturrecht und die katholischen Dogmen wieder ein. Dabei hatte er den Mut, Hitler ins Angesicht zu sagen: „Auch Sie, Herr Hitler, müssen einmal sterben!“

Heute verfälschen die Kritiker Faulhabers Zitate, um ihn belasten zu

können. Sie übersehen auch, dass man rücksichtslose Massenmörder nicht reizen darf, wenn man ein Blutbad in den eigenen Reihen verhindern will. Unter diesem Aspekt ist auch Faulhabers Missbilligung des Attentats auf Hitler am 20.07.44 zu sehen. Faulhaber missbilligte dieses Attentat, weil er jeden Mord ablehnte, also auch den Mord an einem Tyrannen, der legal an die Macht gekommen war. Verheerend wäre aber auch gewesen, wenn die SS den Eindruck gewonnen hätte, dass die Kirche sich insgesamt an dieser Verschwörung beteiligt hätte. Dieser Verdacht lag in der Luft, da bekannt wurde, dass Faulhaber nicht nur mit dem Kreisauer Widerstandskreis zusammengearbeitet hatte, sondern sogar Gördeler, das Haupt der Verschwörung, in seinem Haus empfangen hatte. Der Kardinal musste im Interesse der Kirche nicht nur belastendes Material beiseite schaffen, er musste auch entlastende Attrappen aufbauen. Daraus ziehen seine heutigen Ankläger Gewinn. Aber die Berichte der Gestapo zeigen, dass die SS Faulhaber als gefährlichen Gegner einschätzte. Als Faulhaber am 12.06.1952 – einem Fronleichnamstag – starb, hielt Bayern den Atem an.

An vier Tagen standen zahllose Menschen stundenlang in Warteschlangen, um am Sarg von dieser hoheitsvollen Persönlichkeit Abschied zu nehmen. Faulhabers Leichenzug geriet zu einem Triumphzug durch die Stadt München. Die Menschen spürten die säkulare Größe dieses unbeugsamen Kirchenmannes.

Eduard Werner